



Das Tartlauer Wort

HEIMATBOTE DER 9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

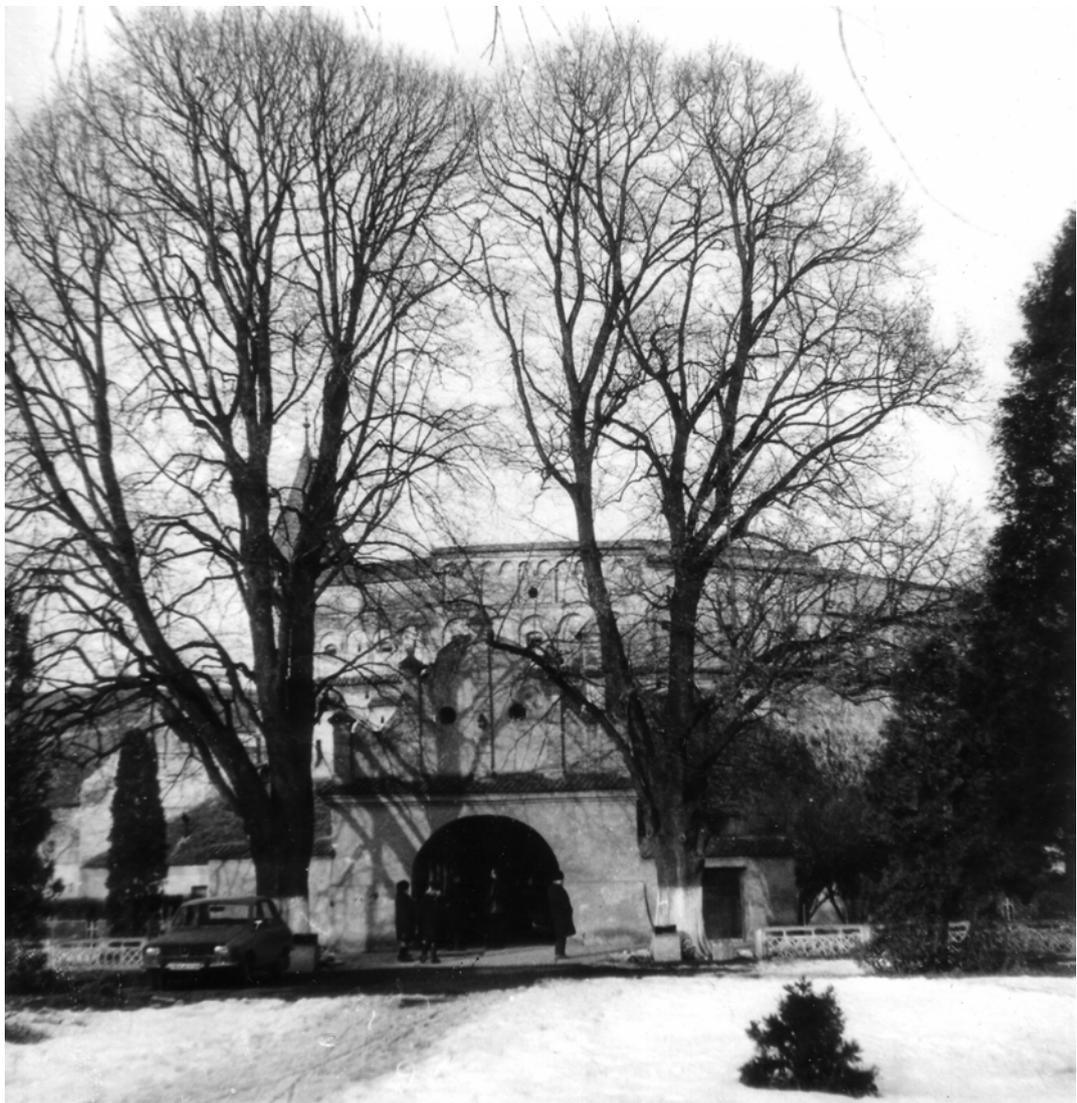
22. Jahrgang

Crailsheim, Weihnachten 2003

Nummer 43

Winter in Tartlau

Aufnahme 1972 – Karpaten Rundschau

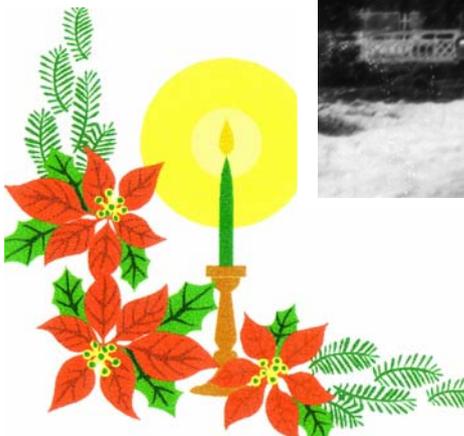
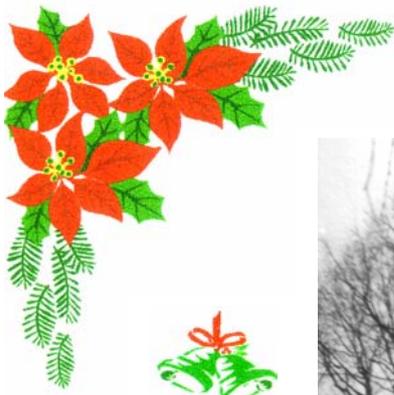


Liebe Leserinnen, liebe Leser, liebe Tartlauer,
wieder neigt sich ein Jahr seinem Ende zu und die beliebtesten
Festtage kommen.

Wir wünschen Ihnen allen ein fröhliches Weihnachtsfest und
ein gesundes, glückliches und erfolgreiches Jahr 2004.

Der Vorstand

Heimatbote



Erinnerungen aus der alten Heimat	Seite 3
Militärdienst – Ein Beitrag von Wolfgang Steiner	
Gedicht: Nicht nur ein Weihnachtsrezept...	Seite 4
Gedicht: An meine Heimat	Seite 4
Hallo Jahrgang 1939	Seite 4
Aufruf von Minchen Trein, Crailsheim	
Geheimnis der Kreuzburg – Schluss	Seite 5
Schlussbericht von Klaus Daniels	
Gedicht: Bauernstube	Seite 7
Die Monatsnamen	Seite 7
Ein Beitrag von Heinz Gerlach	
Heimattag in Dinkelsbühl	Seite 8
Bildbericht über Pfingsten 2003	
Über die Muttersprache im Burzenland	Seite 10
Schlussbericht von Otto Deppner	
Dankschreiben von Otto Deppner	Seite 11
Der Sieger von Sewastopol	Seite 11
Generalfeldmarschall v. Manstein im Burzenland	
Heldengedenktag	Seite 12
Beitrag von Georg Junesch, Böblingen	
Gedicht: Ballade des unbekanntenen Soldaten	Seite 13
Vorgänger als Vorbilder	Seite 13
Ein Beitrag zur Kronstädter Sportgesichte von Ralf Sudrigian	
Nachtrag zu „Bild Musterung“	Seite 13
Klassentreffen Jahrgang 67 / 68	Seite 14
Bebildeter Beitrag von Annerose Schunn	
Tartlauer Persönlichkeiten - Rolf Copony	Seite 15
Ein Leben für den Maschinenbau	
Grundgesetz der Vertriebenen	Seite 16
Von Ministerialdirektor Helmut Gassner	
Restitution in Rumänien	Seite 18
Ein Bericht über die Entschädigung zwangsenteigneten Eigentums	
Hilfen nach Tartlau	Seite 19
Neueste Berichte	
Bericht aus dem Tartlauer Pfarrhaus	Seite 19
Bericht von Pfarrer Andreas Pal	

Gedicht: Das Ehrenamt	Seite 19
Vom Indoeuropäischen zum Germanischen	Seite 20
Sprachgeschichtlicher Beitrag	
Gedicht: Neujahrslied	Seite 20
Gedicht: Grossmutter Holzsammlerin	Seite 20
Erwin Wickert - „Die glücklichen Augen“	Seite 21
Ein Beitrag von Botschafter a.D. Erwin Wickert	
Der letzte sächsische Richter.....	Seite 21
Das „Machwort“ des Bürgermeisters	
Kurt Stephani tot	Seite 22
Erinnerungen an den verstorbenen von J.A. Stupp	
Unserer lieben Mutter Anna Kaufmes..	Seite 22
Tartlauer Friedhof in sehr gutem Zustand	Seite 23
Bildbericht	
Gedicht: Das Alter	Seite 24
„Diletto Musicale“ in Tartlau	Seite 24
Gedicht: Winterlied	Seite 24
Gedicht: Herbst	Seite 24
Aufgeschnappt	Seite 25
Zwölfjährige verheiratet; Nachspiel einer Hochzeit; Bärin tötet 45-Jährigen; Tourismusangebot in Tartlau; Ein Europäer; Warum ist Deutschland...	
Soll nicht vergessen werden...	Seite 26
Vor 50 Jahren in der ehemaligen DDR	
Nachrichten	Seite 27
Neue Mitglieder; Die Kassiererin berichtet; Geboren wurden; Konfirmiert wurden; Geheiratet haben..	
Es verstarben in Deutschland	Seite 28
Zum Gedenken an..	Seite 28
Traueranzeigen	Seite 29
Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag	Seite 31
Helft uns helfen	Seite 32
Spenden vom 8.04.-16.10.03	
An der Trunn fanden.....	Seite 34
Nachbarinnen und Nachbarn schreiben	Seite 35



Äußerst wichtig: Bei Überweisungen ist die Mitglieds-Nummer IMMER anzugeben!

Jahres-Beitrag seit 1.1.2003 Euro 12,-

Deine Mitglieds-Nr.

Impressum

„Das Tartlauer Wort“ wird im Auftrag der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ vom Vorstand herausgegeben und ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes in der Bundesrepublik Deutschland und dient ebenfalls nur zur Information eines bestimmten Personenkreises.

Herausgeber:
Michael Trein, Im Feldle 22, 74564 Crailsheim, Telefon (0 79 51) 69 30

Beitragszahlungen und Spenden an:
9. Tartlauer Nachbarschaft, Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70)
Kto.-Nr. 69 503-705.

Das „Tartlauer Wort“ erscheint zweimal im Jahr, zu Pfingsten und zu Weihnachten.

Druck: Der Schnelldruckladen, Crailsheim

„Tuerteln mäng, äm Burzelond“

„Wie schön die Wiesen und des Baches Spiel!
Wie wohl mir, meinem Jugendland so nah!“

Friedrich Silcher



Erinnerungen aus der alten Heimat

Unser Militärdienst in Onesti 1958 - 1960

Unser so genannter Militärdienst war eigentlich Zwangsarbeit. Anstatt militärisch ausgebildet zu werden, wurde unsere Pflicht, Militärdienst zu leisten, schändlich missbraucht. Unsere Einheiten wurden spöttisch LTR (lies LeTeRe, d.h. lopata, tirnacop si roaba) genannt. Der einzige Trost für unseren Jahrgang war, dass die um einige Jahre Älteren sogar drei Jahre, zum Teil in Bergwerken, ihren Militärdienst machen mussten.

Es war kalt und der Frühling kam nur zögernd in jenen Apriltagen des Jahres 1950 ins Burzenland, als wir, sechs Tartlauer Burschen des Jahrgangs 1937, unseren Militärdienst antreten mussten. Es waren: Konrad Morres, Richard Löx, Hans Trein, Hans Schuster, Kurt Wädtleger und Wolfgang Steiner.

In jener Zeit entstanden in Rumänien, hauptsächlich in der Moldau, viele Großbaustellen, wo billige und organisierte Arbeitskräfte gebraucht wurden. Nachdem wir Sachsen damals immer noch als vertrauensunwürdig galten um unter Waffen Militärdienst zu leisten, wurden die meisten von uns zum Arbeitsmilitär eingezogen. So auch wir.

Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Savinesti kamen wir in das Städtchen Onesti am Trotusfluß in der Moldau, wo ein riesiges Chemiekombinat entstehen sollte.

Unser neues "Zuhause" für die nächsten zwei Jahre war ein mit Stacheldraht eingezäuntes Barackenlager am Rande der Großbaustelle. Jede Baracke hatte einen Vorraum, zwei Schlafräume mit jeweils 30 Betten, einen Waschraum nur mit kaltem Wasser (soll ja gesund sein) und noch ein Büro bzw. ein Lagerraum. Die Latrine stand etwas abseits im Hof. Nachdem wir kahlgeschoren wurden, mussten wir unsere Zivilkleider abgeben und bekamen unsere Uniformen. Während die Hemden und die Unterwäsche zwar getragen, jedoch sauber waren, war die Oberbekleidung, besonders aber die wattierte Jacke und die Kappe so dreckig, dass einige von uns den Dreck zunächst mit dem Taschenmesser abschaben mussten, bevor man sie mit Seife und Bürste reinigen konnte.

Die Kleider wurden willkürlich ausgeteilt, ohne auf die Größe zu achten. Auf unsere Einwände hieß es nur: "Schimbati intre voi!" (tauscht sie unter euch). Anstatt Socken gab es Fußtücher mit denen wir Anfangs große Schwierigkeiten hatten, wenn man diese nämlich nicht fachgerecht legen konnte, drückten einen hinterher die Schuhe. Wir bekamen auch eine Stadt- oder Ausgehuniform die in einem besseren Zustand, jedoch unter Verschluss war. Man bekam sie erst, wenn einem Ausgang oder Heimurlaub bewilligt wurde.

Als wir uns nach dem Einkleiden gegenseitig ansahen, kahlgeschoren und in der schäbigen grauen Uniform, kamen wir uns vor wie Sträflinge. Aber es sollte noch schlimmer kommen. Nach der Einkleidung bekamen wir jeder einen leeren Strohsack in die Hand gedrückt, den wir von einem etwa 2

km weit gelegenen Strohhaufen aufzufüllen hatten. Dort angekommen, mussten wir feststellen, dass der Strohhaufen nass war. Also mussten wir mit bloßen Händen das nasse Stroh wegkratzen um trockenes Stroh zu finden. Die prall gefüllten Säcke schleppten wir dann auf dem Rücken in unsere Baracke.

Der Offizier dem wir zugeteilt wurden, Hauptmann B. war der Schrecken der ganzen Einheit. Der Ruf eines brutalen und ungebildeten Offiziers eilte ihm voraus.

Für unseren Arbeitseinsatz auf der Baustelle wurden wir nach Berufen in Brigaden zu je 30 Mann eingeteilt. Bauhandwerker, Chauffeure, Elektriker und Mechaniker konnten in ihren Berufen arbeiten, alle anderen kamen an die allerschwersten Arbeiten wie: Grabungen und andere Erdarbeiten, Transporte und Betonierarbeiten. Dies alles ohne technische Hilfsmittel und einer Wochenarbeitszeit von 58 Stunden.

In der ersten Zeit konnten die meisten von uns die vorgegebenen Arbeitsnormen nicht erfüllen. Das führte dazu, dass unser Hauptmann, nachdem wir nach zehnstündiger Schwerstarbeit ins Lager heimkehrten uns zusätzlich bestrafte. Wir mussten eine Stunde „instructie disciplinara“ d.h. laufen mit hinlegen und kriechen mit uns machen lassen. Der Brigadeleiter musste die Nacht im Arrest verbringen.

Mit der Zeit jedoch gewöhnten wir uns an die schwere Arbeit. Die Blasen an den Händen waren verheilt und an deren Stelle entstanden harte Schwielen. Mit Fleiß und Disziplin, oft aber auch mit Tricks, erfüllten wir täglich unsere Normen, ja wir überschritten sie sogar, wofür wir dann einige Tage Heimaturlaub bekamen.

Sonntag vormittag war immer politische Bildung angesagt und nachmittags konnte man Ausgang beantragen. Nur die Stadt Onesti hatte überhaupt nichts zu bieten, also gingen wir in die umliegenden Dörfer, wo man bei Bauern billigen Wein und auch etwas zu essen kaufen konnte. Manchem von uns schmeckte dieser billige Wein so gut, dass er Schwierigkeiten hatte, rechtzeitig ins Lager zurückzufinden.

In der Kantine gab es drei Malzeiten, zum Frühstück ein Stück Brot und ein schwarzes Getränk, von dem man nicht genau feststellen konnte, ob es Kaffee oder Tee war. Mittags und abends gab es gekochtes Essen, hauptsächlich

moldauische Gerichte, die gewöhnungsbedürftig waren, aber der Hunger ist bekanntlich der beste Koch.

Der erste Winter brachte eine böse Überraschung. Immer wieder fiel die Heizung aus, so dass wir wochenlang in den Baracken bei Temperaturen unter dem Gefrierpunkt aushalten mussten. Nachts schliefen wir vollständig angekleidet unter einer dünnen Decke. Auf unsere Beschwerden hin las uns unser Hauptmann aus dem „regulament militar“ vor: "Die Soldaten sind verpflichtet, alle Schwierigkeiten und Entbehrungen des Militärdienstes zu ertragen! Basta! Seitens der Kommandantur wurde nichts unternommen. Wir mussten das Problem selbst in die Hand nehmen. Nachforschungen hatten ergeben, dass Zivilarbeiter die in einer Barackenanlage neben unserer Einheit wohnten, abends heimlich die Dampfzufuhr zu unseren Baracken abstellten, um selbst genügend Heizung zu haben. Dieses Dampfventil wurde fortan regelmäßig von uns Soldaten überwacht und so hatten wir wieder beheizte Baracken.

Auf der Baustelle wurde auch im Winter normal gearbeitet, erst bei – 15° C durften wir die Arbeit einstellen und uns in einer der halbfertigen Fabrikhallen ein Feuerchen anzünden, um uns zu wärmen.

Mit Beginn des zweiten Sommers wurde auch der Militärdienst erträglicher, und wir fingen schon an, die noch verbleibenden Monate zu zählen.

Am 23. August, es war ein verlängertes Wochenende durch den Feiertag, erlebte ich persönlich eine schöne Überraschung. Meine beiden Brüder, der eine Student, der andere Gymnasialschüler, waren mit den Fahrrädern den weiten Weg von Tartlau nach Onesti gekommen, um mich zu besuchen. Wir verbrachten zusammen zwei wunderschöne Tage im nahegelegenen Kurort Slanic-Moldova.

Der zweite Winter hatte für unsere Baracke wieder eine böse Überraschung. Wir bekamen Untermieter und zwar Ratten und Mäuse. Diese kamen von einem stillgelegten Schweinestall aus unserer Nähe und richteten sich bei uns gemütlich ein. Es ist schwer glaubhaft, aber nachdem abends im Schlafraum das Licht der Kontrolllampe ausgemacht wurde, begannen diese lieben Tiere über die Betten zu laufen, sodass die meisten von uns mit einem Stock in der Hand schliefen, um notfalls zuschlagen zu können. Alle nicht gesicherten Lebensmittel wurden sofort aufgefressen, sie fraßen sich Löcher in manchen Holzkoffer, um an den dort befindlichen Speck heranzukommen. Einem von uns hatte eine Maus ausgerechnet im Kopfkissen junge zur Welt gebracht und, einem anderen hatte eine Ratte nachts das Ohr angeknabbert. Es waren Zustände wie in einem Horrorfilm. Aber auch dieses mal wurden unsere Beschwerden ignoriert, wir mussten sehen, wie wir damit fertig wurden.

Der zweite Winter war auf der Baustelle leichter zu ertragen. Die meisten Fabrikationshallen standen schon und es wurden jetzt hauptsächlich Innenarbeiten gemacht. Wir zählten

jetzt nicht mehr nur die Monate, sondern schon die Wochen bis zu unserer Entlassung.

Am 30. April 1960 war es dann endlich soweit. Die Uniformen wurden abgegeben, wir bekamen unsere Zivilkleider und die Entlassungspapiere und durften endlich die langersehnte Heimreise antreten.

Es war eine schwere Zeit, sie hatte jedoch auch schöne Seiten. In unserer Einheit waren wir hauptsächlich Sachsen. Es wurden viele schöne Freundschaften geschlossen, die zum Teil heute noch bestehen und gepflegt werden.

Wolfgang Steiner, Gundelsheim

An meine Heimat Von Friedrich Silcher

Sei mir begrüßt! Ich seh' dich endlich wieder
O schöne Heimat, Vater-, Mutteraufenthalt!
Sei mir begrüßt, du Völkchen treu und bieder,
Dem sehnsuchtsvoll mein Herz entgegen wallt,
Dem sehnsuchtsvoll mein Herz entgegen wallt.
Hier steh ich auf dem kleinen, grünen Hügel,
Wo ich so oft dich, freundlich's Tempe, übersah.
Wie schön die Wiesen und des Baches Spiegel!
Wie wohl mir, meinem Jugendland so nah!
Die Rückerinnerung an jene Stunden,
Wo ich als Knab' mit Knaben mich gefreut, ist süß;
Wo wir einander Kränze hier gewunden,
Uns liebten in dem sel' gen Paradies!
Du Lieblingsort, noch wohlbekannte Stelle,
Dort wo am kleinen Bach der hohe Kirschbaum steht!
Oft kühl't und stärkte mich die Silberwelle,
Oft hat der sanfte West mich dort umweht.
Doch weile hier nicht länger, sieh, dort drüben,
Nah an des Dorfes Kirche Deines Vaters Haus,
Wo Du Dein jugendliches Spiel getrieben,
Da ruh im Schoß der Deinigen nun aus!

Eingesandt von Georg Junesch, Böblingen

Hallo Jahrgang 1939

Ich habe alles in die Wege geleitet um das 2. Klassentreffen der Absolventen, die vor 50 Jahren die Volksschule in Tartlau absolviert haben und die „Goldene Konfirmation“, die wir im Jahr 2004 feiern werden, lade ich herzlichst alle für den 15. und 16. Mai 2004, in Crailsheim, ein. Das Treffen habe ich im Familien-Hotel „Schwarzer Bock“ für den 15. Mai reservieren lassen. Unterkunft ebenfalls im Hotel. Weitere Unterkünfte gegenüber im Gasthaus „Bayerischer Hof“.

Die „Goldene Konfirmation“ wird innerhalb des Gottesdienstes am 16. Mai in der Johanneskirche eingebunden. Dieser wird von Frau Pfarrer Strobel mit anschließendem Abendmahl abgehalten.

Ich empfehle allen, die mitmachen wollen, sich rechtzeitig um das Quartier zu kümmern und zwar unter den Rufnummern:

Für den "Schwarzen Bock" 07951/193600 und für den „Bayerischen Hof“ 07951/122475 Eine persönliche Einladung erfolgt rechtzeitig.

Ich freue mich schon jetzt auf ein Wiedersehen.

Eure München aus Crailsheim.

Nicht nur ein Weihnachtsrezept, sondern für jeden Tag!

Man nehme 12 Monate, putze sie sauber von Neid, Bitterkeit, Geiz, Pedanterie und zerlege sie in 30 oder 31 Teile, so dass der Vorrat für ein Jahr reicht. Jeder Tag wird einzeln angerichtet aus 1 Teil Arbeit und 2 Teilen Frohsinn und Humor. Man füge 3 gehäufte Esslöffel Optimismus hinzu, 1 Teelöffel Toleranz, 1 Körnchen Ironie und 1 Prise Takt. Dann wird die Masse mit sehr viel Liebe übergossen. Das fertige Gericht schmücke man mit Sträußchen kleiner Aufmerksamkeit und serviere es täglich mit Heiterkeit.

Katharina Elisabeth Goethe (1731-1808), Mutter v. Johann Wolfgang von Goethe.

Ist das Geheimnis der Kreuzburg gelöst?

Sind die Mauerreste, die gefunden wurden, tatsächlich die der Kreuzburg?

Schluß

Dieser umstrittenen Frage hat unser Landsmann Klaus Danielis im Sommer des Jahres 2000 einen Ausflug in die Vergangenheit des Deutschen Ritterordens im Burzenland unternommen und ist zu folgendem Ergebnis gekommen. Klaus Danielis hat viele Jahre in Marienburg gelebt und gearbeitet. Hier in Deutschland ist er sehr aktiv in der siebenbürgischen Vereinsarbeit, lebt in Göppingen und ist ein sehr großer Fan des Deutschen Ritterordens. Hier sein Bericht.

... Crucea Mandü = das Kreuz des „Mandea“, ... kann für nomadische Kumanen stehen, weil im rumänisch-moldauischen Sprachgebrauch „Mandea“ als vorlaute, gesprächige und unverschämte Menschen bezeichnet werden und auch ein Synonym für „Zigeuner“ ist, was ganz gut auf die kumanischen Nomaden zutrifft.

Die von Geza Bako in Erwägung gezogene Lokalisierung des castrum munitissimum bei Cetateni oder bei Rucar (jenseits der Törzburg) steht im Widerspruch zum Standort. Erstere stammt aus dem 13. - 14. Jh. und die Rucar-Burg - auch Oratia genannt - aus der zweiten Hälfte des 14. Jh.. (Klaus Popa erklärt im Abschluss zu diesem Kapitel die Verknüpfungen zwischen Tartlau und dem oben behandelten Burgengebiet und schließt: Tartlau war seit alters im Besitz der Weidefläche.)

Wachner schreibt in seinem Wanderbuch (5. 181 fil): Von Vama Buzaului auf der alten Paßstraße zu den Burgruinen der ehemaligen Landesgrenze (man beachte die Mehrzahl der Burgen) (darauf folgt eine detaillierte Wegbeschreibung den Buzau und seinen Quellflüssen hinan - Richtung Süden). Am Grat, etwa 20 m über dem Weg, sieht man alte Schanzen. Nach dem rechteckigen Grundriß könnten es Reste eines römischen Castrums sein. Daran schließen sich weitere vorgeschobene, später angelegte Sternschanzen an und darunter in der Einsattelung eine den Grat quer abschneidende Sperrschanze. Die niedrigste Einsattelung der Wasserscheide zwischen Buzaurprung und Teleajeneltal liegt nur 1086 m hoch, aber die alte Straße läßt diese Tieflinie abseits liegen und steigt am Bergrücken des Tatarenpasses (Muntü Tatarului, mit dem Tataru Mare 1476 m) noch bis zu 1324 m hinan. Dort quert der alte Paßweg die ehemalige Landesgrenze und läuft in offenem Grasland am Bergrücken geradeaus nach Süden. Die flache Stelle am Straßenrücken gleich hinter der ehemaligen Landesgrenze führt den Namen Tabla Butü. Etwas südlich, kaum 2 km von der ehemaligen Landesgrenze in der Einsattelung zwischen den Gipfeln Bocirna (1362 m) und Varful Crucea Mandü stehen am Grat des Bergrückens, unmittelbar über dem Westhang angelegt, von einer Mauer umschlossenen Heldenfriedhof aus dem Weltkrieg (eins), die Ruinen der alten, starken Burg. Dieses ist nach der Meinung unseres Burgenforschers die von DO jenseits des Ordensgebietes im Kumanenland erbaute „Cruceburg“, das alte „castrum munitissimum“, wo der Ritterorden den Kumanen eine so schwere Niederlage beibrachte, daß viele derselben nach der Schlacht das Christentum annahmen. Bis hierher kam im Jahre 1225 König Andreas II. mit vielen Reitern und Fußsoldaten und vertreibt nach einer Schlacht, in der ein Teil der Ordensritter und ihrer Leute fiel, den Orden aus dem Burzenland. Etwa 1 km südlich von der Burgruine steht am Berggrat das Maschinenhaus für die Drahtseilbahn der großen Holzindustrieanlage Drajna.

Nun aber zu meinem Abenteuer 2002 - vom November 2000 (Datei Burzenland) habe ich schon einiges vermerkt; im September 2001 (Datei Orden 1) fand ich zur Heldenburg und zur Schwarzburg - wegen schlechtem Wetter und dem Rückreisetermin mußte die Kreuzburg vertagt werden.

Ortwin Hellmann - 38 Jahre alt - er bereut es nicht, in der siebenbürgischen Heimat geblieben zu sein, hatte den Transport organisiert und durchgeführt; es war ihm auch gelungen einen echten Burgenforscher - wohl den besten und einzigen

zeitgenössischen - ausfindig zu machen, der nicht nur die meisten Wehr- und Kirchenburgen Siebenbürgens erfaßt, deren Dokumentationen erweitert und ergänzt hat, sondern auch schon wiederholt diese, von der Fachwelt umstrittene Kreuzburg aufsuchte; es handelt sich um Bernd Wagner, 31 Jahre alt, ein echter Heimkehrer. Als 10jähriger verließ er mit seinen Eltern Siebenbürgen, um als 20jähriger nach Heldsdorf zurückzukehren, wo er auch heute als Holzfachmann (die SbZ berichtete über ihn) seine Brötchen verdient und nebenbei alle Burgen unter die Lupe nimmt, Videoaufzeichnungen und einige Regale voller Dokumentationen und Burgenbüchern füllen seinen Arbeitsraum, der nach modernsten technischen Ansprüchen ausgerüstet ist.

Drei Mannsbilder sehr verschiedenen Alters und die Lebensgefährtin unseres jungen Burgenforschers begaben sich am frühen Morgen des 9.5.02 in die Busauer Berge. Von Kronstadt nach Heldsdorf, über Brenndorf Honigberg und Tartlau, Zizin bis Intorsura Buzaulul - dann Vama Buzaului fuhren wir einen Forstweg den Buzoel hoch - Richtung Süden. Auf der Höhe der Valea Cremenü (950 m) stellten wir das Auto ab, eine nahe gelegene Stana bildete Sicherheitsgewähr und zwei Senner mit einem Pferdewagen gaben uns fürs Erste Geleit und fürs Nachfolgende gute Ratschläge.

Durch einen Hohlweg (bei Regen sicher ein reißender Wasserlauf) stiegen wir auf die Muchia Predescului - 1265 m, unter uns in Richtung Westen lag das Buzautal, darüber der Ciucas -1954 m, der aber, je mehr wir nach Süden zogen, hinter dem Gropsoarele-Zaganu Massiv -1883 m verschwand. Dessen Anblick blieb uns für den ganzen Tag erhalten, jeweils aus verändertem Blickwinkel.

Den Predescului Kamm entlang führt ein richtiger Weg. Diesen Kamm darf man sich nicht gerade eben vorstellen, folgende Höhenschichtlinien überquerten wir: 1265; 1175; 1123; 1112; 1167; 1257; 1220, am 1476 m hohen Tataru Mare entlang auf die Tabla Butü die zwischen den Höhenschichtlinien 1200 und 1300 m liegt.

Wir befinden uns auf einer Wasserscheide: nach Norden fließt der Buzoel, der bei Vama Buzaului in den Buzau mündet und die Valea Fetei (dort soll Handel mit jungen Sklavinnen getrieben worden sein) die mit vielen andern Bächen den Jungen Buzau bewässert; und nach Süden fließen die Boncuta vom Pasul Boncuta aus, die Valea Cetatü vom Pasul Tabla Butü her (hier gab es einen Umschlagplatz von Weinbehältnissen - die von Buzauer Winzern bis hierher in Schläuchen oder andern kleinen Behältern auf Esels- oder Pferderücken gebracht wurden, um dann in größere Fässer der burzenländischen Händler umgefüllt zu werden, welche dann mit Fuhrwerken weiter gebracht wurden) fließen in den Teleajenel. War wohl allerlei los früher in der heute so einsamen Bergwelt. Hier und da haben wir Bärenlosung sehen können, aber sonst kein Tier und auch keinen Vogel - oder auch nur einen Vogellaut hören können. Oder doch etwas: unsere Senner brachen ihre Stana ab und weiter oben bauten andere Hirten eine Sennerei auf mehr aber nicht.

Auch die auf der Karte befindliche Angabe Plaiul Cetatü und Paraul Cetatü erinnert an eine Burg. Wer aber meint, an Hand dieser Merkmale die Kreuzburg zu finden, kann lange suchen und viel herumirren. Sehr nützlich ist da die Erfahrung eines Mannes der diese Strapazen schon einmal auf sich genom-

men hat und für den Burgen nicht nur Hobby sonder Berufung bedeuten - bei uns befand sich ja Bernd Wagner.

Drei Fixpunkte können hilfreich sein: 500 bis 600 m südlich (nach Wachner sind es 1000 m, aber in den Bergen haben die Kilometer eine andere Bedeutung als im flachen Land) von unserer Burg, steht von allen Seiten erkenntlich eine schon längst verlassene Drahtseilbergstation, auf der Culmea Manaili (könnte den Burgen suchenden verleiten und schon sind mehrere Stunden verstrichen - also nicht dahin laufen), dort wo auf der Karte die Crucea Doamnei markiert ist befindet sich tatsächlich ein Holzkreuz (von Norden kommend ist nur die Schmalseite zu sehen, erst von Westen her ist es als solches zu erkennen) fast unter diesem Kreuz, etwa 350 m nordwestlich befindet sich der Cimitirul Eroilir - Heldenfriedhof. Eine kleine Gruppe hoher Tannen fesselt unsern Blick (ungewöhnlich, da weit und breit kein Baum zu sehen ist) und bei genauer Betrachtung wird eine mit Schindeln abgedeckte Ringmauer sichtbar. Davon 500 m in Richtung Ost-Nord-Ost und ein gutes Stück höher liegt unsere Burg. Hohe Mauerreste gibt es nicht - bedeutend schwieriger wird es Horwath in den Zwanzigern gehabt haben, diese Burg zu finden. Uns erging es etwas besser - die dürftigen Mauerreste wurden vor geraumer Zeit frei gelegt und auch Versuche von Mauerrekonstruktion vorgenommen, mit äußerst bröckelndem Mörtel. Die Technik und die Materialien des 12. und 13. Jahrhunderts standen der heutigen Baukunst kaum nach. Im September 2001 war ich von der „Mickrigkeit“ der Helden- und der Schwarzburg überrascht/enttäuscht; hier bei der Kreuzburg ist es die Mächtigkeit der Anlage, die überrascht. Obwohl die dritte Dimension heute fehlt, kann man sich vorstellen, daß die Kumanen vor so einem Bollwerk in Angst und Panik geraten sind.

Auf der Nordseite liegen die Grundmauern zweier Türme, jeweils 8 x 8 m; in Verlängerung der Südflanken dieser Türme verläuft die Nordfront der Anlage = jeweils 15 m Mauerwerk und dazwischen eine Toreinfahrt von ca. 5 m, ergibt eine Nordseite von $8+15+5+15+8 = 51$ m, mit Beobachtungs- und Verteidigungsmöglichkeiten in alle Himmelsrichtungen. Linear können da noch die verbliebenen drei Seiten der Türme dazu gezählt werden $3 \times 8 = 24 \times 2 = 48$ m, ergibt nun auf der Nordseite knappe 100 m.

In Verlängerung der gegenüberliegenden Turmseiten verlaufen die nach Süden strebenden und vom Gelände her abfallenden Seitenmauern der Gesamtanlage - über eine Länge von ca. 70 m. Diese beiden Mauern verlaufen nicht geradlinig und auch nicht rechtwinklig zu der Nordfront, sie folgen den natürlichen Gegebenheiten. Es gibt auch zwischen den beiden Längsmauern in Nord-Süd Richtung keine Parallelität. Die schlaun Baumeister und Strategen - ob nun Ordensritter oder ihre Vorgänger - haben die Vorarbeit von Mütterchen Natur sehr klug genutzt; ein Paß/Hohlweg oder Talweg wurde als Standort gewählt, dementsprechend konnte bei der Höhe der Längsmauern gespart werden; Innenhof und Talwegsohle sind Deckungsgleich. Die Mauern wurden auf die Seitenkämme des Durchbruchs gesetzt.

Dieser Innenhof weist auch keine Horizontalität auf. Im Gegenteil; die Höhenverhältnisse sind in etwa so: Wenn wir den Mittelpunkt des Hofes als >0< Punkt betrachten, ergeben sich folgende Höhenunterschiede: Nach Norden hin ein Anstieg von 3 m, nach Süden ein Gefälle von ebenfalls 3 m; nach Westen hin, wo der Kamm am höchsten ist, geht es um gute 10 m hinauf. Dieser Kamm weist wiederum auch ein gehöriges Gefälle auf. Etwas niedrigerer und weniger Gefälle hat der Ostkamm, auf dem die östliche Seitenmauer der Anlage verläuft. Die Talsohle des Hohlweges ist gleich die Mittellinie des Innenhofes und sie verläuft parallel zu der Westmauer - beide beschreiben eine leichte S-Form. (alle Angaben sind nach oben hin geschätzt und auf der Horizontalen abgeschritten worden; wo in der Höhe die natürliche Ebene verläuft und wie viel Bauschutt von den verschwundenen Mauern dort lagert, kann nur schwerlich errahnt werden - heute verläuft

alles fließend und harmonisch mit/zu den anschließenden Weideflächen über).

Die Südfront ist parallel zu der Nordfront ausgerichtet und an ihrer westlichen Ecke gibt es den gleichen und auch gleich ausgerichteten Turm wie eben an der Nordfront beschrieben; von diesem verläuft in Ostrichtung ein Mauerteil = 24 m bis hin zu einer Toreinfahrt oder einem ehemaligen Tor-Turm (tiefster Punkt der Anlage) symmetrisch zu der eben beschriebenen Mauer und der weiter nach Osten verlaufenden 20 m langen Mauer. In der Südostecke muss wohl das Hauptgebäude - die eigentliche Burg - gestanden haben: Dort wo sich die Verlängerung der Südmauer (20 m) und der ca. 70 m langen Ostmauer, in einem rechten Winkel treffen, liegt der Mittelpunkt dieses Gebäudes; symmetrisch zu diesem Punkt könnten seine Ausmaße 20 m Nord-Süd und 40 m Ost-West gewesen sein. In weiterer Verlängerung der Nordsüdmauer wird es eine Fallbrücke über einen Graben gegeben haben, auf dessen Südseite eine leichte Geländeerhebung liegt. Ob es nun tatsächlich zwei Zufahrtsmöglichkeiten von Süden her gegeben hat oder ob die eine nach der anderen errichtet worden ist oder sie vielleicht abgelöst hat, ist schwer zu sagen. Vorstellen könnte man sich, daß zuerst diese Südostecke - die Hauptburg errichtet worden ist, danach der große Innenhof durch Mauern und Türme gesichert wurde und dabei der mittlere Torturm notwendig geworden ist. In dem der Südfront vorgelagertem Gelände sind noch weitere Grundrisse von Gebäuden (Mauerreste) zu erkennen. Die Stärke der Mauern liegt zwischen 80 und 100 cm, die der Türme etwas weniger.

Als wichtiges und eindeutiges Merkmal für eine Deutschordensburg betrachtet unser junger Burgenforscher Bernd Wagner eine noch vorhandene und eindeutig als solche erkennbare Schießscharte besonderer Art, eine sogenannte „MAULSCHARTE“. Ihre Form erinnert an ein Maul = nach Innen hin eng aber nach Außen sehr breit, um den Sichtwinkel und auch den Abdeckwinkel für den Schützen so weit wie möglich zu gestalten.

In WSW-Richtung, etwa 500 m weit und ein gutes Stück weiter unten, etwa in der nach Süden abfallenden Talsohle liegt der Heldenfriedhof - dort gibt es jährlich am 6. August eine Gedenkfeier, die vom Militär ausgerichtet wird. Von Valenü de Munte über Drajna und Cerasu, letztendlich Solon führt ein Weg zu den Häusern auf der Poiana Stanei und der Casa Vanatorului (945 m), wo es auch eine Forellenzucht gibt. An dieser Stelle treffen sich die Gebirgsbäche: Paraul Alb, Valea Stanei, Boncuta, Paraul Cetai und etwas weiter unten der Chiojdul, aus diesen entsteht der Telejanel - der kleine Teleajen - von dort verläuft ein Forstweg am Paraul Cetatü hoch bis zum Heldenfriedhof - eingestürzte Brücken, Geröllabstürze quer über die Straße oder auch mit abgesperrten Forstwegen muß gerechnet werden - oder die Burgentour für den 6. August terminieren, dann machen die Soldaten den Weg frei.

Weitere Möglichkeiten, unsere Burg zu erreichen gibt es von der Ortschaft Cheia aus über markierte Wanderpfade. Etwas weniger beschwerlich, weil der Predescului nicht überwunden werden muß, ist wohl der Aufstieg von Vama Buzaului den jungen Buzau (nicht Buzoel) hoch bis zu seinen Quellen im Pasul Boncuta - die beiden fließen parallel von Süden nach Norden.

Aber noch einmal zurück zum Heldenfriedhof: Nach Osten ausgerichtet steht die Frontmauer, mit Schindeln abgedeckt, 15 m lang Davor ein betonierter Wasserschutzgraben, darüber führt eine kleine Brücke zum Eingang. An diese Frontpartie schließt sich hufeisenförmig (U-förmig) eine Ringmauer an = 70 m Gesamtlänge. Nach Innen, in Verlängerung des Eingangs verläuft ein betonierter Gehweg, rechts und links davon befinden sich jeweils 10 Gräber mit Steinkreuzen auf denen Name und Rang von Offizieren stehen. Der Mauer entlang liegen weitere 36 Gräber mit jeweils zwei oder drei unbekanntem Soldaten. Ein großes Holzkreuz, Tafeln mit Inschriften vervollkommen die Anlage, deren Zustand als sehr gut bezeichnet werden kann.

Der aufmerksame Leser wird sich fragen: Wieso, warum Heldenfriedhof? Er wurde nach oder während des ersten Weltkrieges angelegt. Es muss in der ganzen Gegend lange andauernde und heftige Kämpfe gegeben haben. Überall findet man Schützengräben, Schießstände für Einzelschützen, aber auch für schwere Artilleriegeschütze. Das heißt, dass nicht nur im 13. Jh. in diesen Gefilden heftig gefochten wurde, sondern auch im vergangenen Jahrhundert, wohl auch in den dazwischen liegenden Jahren, aber auch vorher.

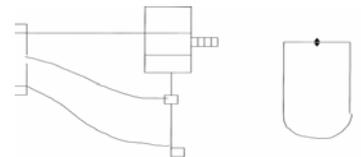
Päpstliche und königliche Urkunden verkünden zwar von einer neu errichteten Burg jenseits der Schneegebirge; stellt sich nur die Frage, wie in so kurzer Zeit eine so große Anlage gebaut werden konnte? Baumaterial muss auch aus entfernten Gegenden herbeigekarrt worden sein. Wir fanden Tuffsteine, die nicht typisch für das dortige Felsgefüge sind. Wohl schon zu Römerzeiten oder auch viel vorher haben die wandernden Völker die Bedeutung dieser strategischen Lage erkannt und jede Gruppe hat ihren Beitrag zur Entstehung der

Anlage geleistet. Diese Denkweise kann ruhig auf ganz Siebenbürgen übertragen werden. Die Einmaligkeit sächsischer Leistungen muss revidiert werden.

Am Abend dieses erfolgreichen Tages hatten wir 171 km Autostraßen hinter uns gebracht, einen flotten Fußmarsch von drei Stunden hoch und 2 Stunden herab abgespült, uns gut zwei Stunden auf der Tabla Butii umgesehen, fotografiert, vermessen, beraten und auch nach Scherben geschürft.

Hier noch Kontaktmöglichkeiten für alle, die Interesse an dieser oder an anderen Burgen haben: Ortwin Hellmann, Str. Dealul des Jos nr.7, 2200 Brasov; Uandy 09464T525 oder Internet: interplast@brasovia.ro; über und durch ihn können Sie auch Bernd Wagner finden, oder in Heldsdorf, in der Türckgasse nach einem Turm auf der Scheune Ausschau halten. Günstige und gute Wohngelegenheiten bieten an: Fam. Z und K. Boer, Str. Lunga Nr. 108, in 2200Brasov.

Links Kreuzburg
Rechts Heldenfriedhof



BAUERNSTUBE

Draußen rieselt der Regen;
Dem Dorf entgegen
Schlägt aus dem Wald der Wind.
November ist es; der Abend beginnt
Zu dunkeln nach kurzer Tageszeit;
Da werden die Dächer weiß; es schneit.

Vom Lutherofen um Bank und Schrein
Strahlt gaukelnd der Flamme rötlicher Schein.
Die Katze, die glatt das Haar sich geleckt,
Liegt auf dem Herd, lang ausgestreckt.
Gleichmäßig tickt an der Wand die Uhr,
Doch träge wandeln die Stunden nur.
Die Mutter, die junge Tochter beginnen
Zum erstenmal heute den Hanf zu spinnen,
den neuen Hanf, so weich, so weiß,
Der Frauen Lust, der Frauen Preis.

Der Bauer sitzt auf der geblühten Truh;

Nun ist er der Herr, nun hat er Ruh.
Im warmen Stalle geborgen sind,
Des Pfluges entlastet, so Pferd wie Rind.
Das Futter hat er in trockener Scheune,
Den Mais im Korbe, das Korn in Kisten;
Das Stroh liegt aufgehäuft in Dristen;
Im Keller da unten, da gären die Weine,
Und eingelegt in der Butte ruht
Der Kohl, der Küche gepriesenes Gut.

Ein still Behagen durchwebt den Raum,
Halb ist's ein Wachen und halb ein Traum.
O Bauernstube in Winters Ruh!
Wo ist ein seliger Heim als du?

Michael Albert
(21.10.1836 Trappold 21.04.1893 Schäßburg)

Eingesandt von Rosa Schabel Nürnberg

Die Monatsnamen

Bis ins Jahr 153 vor Christus zählte man das Jahr vom März an bis zum folgenden Februar. Dann aber ließ man das Jahr mit dem Januar beginnen.

Januar: Da der Gott der Türen und Tore bei den alten Römern Janus hieß, nannte man die Eröffnung des Jahres Januarius. In der Bezeichnung Jänner ist dies noch deutlicher herauszuhören.

Februar: Bis ins 16. Jahrhundert wurde der zweite Monat im Jahr Hornung oder Sporkel genannt. Dann setzte sich die Bezeichnung Februar durch. Der Februar war im altrömischen Kalender der letzte Monat. In ihm brachte man Reinigungs- und Sühnopfer dar. (febuare = reinigen).

März: Auch der März verweist uns an die Römer. Dem Kriegsgott Mars war der März (= martius) heilig.

April: Die Herkunft des lateinischen Wortes Aprilis als Monatsbezeichnung ist nicht bekannt.

Mai: Der Mai verweist wiederum auf Göttergeschichten. Der alt-italienische

Gott des Wachstums hieß Maius. Dieser Name scheint auch zum Wonnemonat mit seinen vielen Blüten zu passen.

Juni: Der Name Juni geht auf den Monat zurück, der einst der Göttin Juno geweiht war. Seit dem 16. Jahrhundert verdrängte diese Bezeichnung die alten Namen Brachmonat, oder Heumonat.

Juli: Der Juli erinnert an den Kalenderreformer und römischen Diktator Julius Cäsar.

August: Der August verdankt seine Bezeichnung ebenfalls einem berühmten römischen Kaiser. Octavian, der auch Augustus (= der Erhabene) genannt wurde. Bis ins 16. Jahrhundert hinein wurde der achte Monat aber Erntemonat genannt.

September: Der September war im altrömischen Kalender der siebte Monat (lat. septem) des Jahres. Nach der Kalenderreform wurde er zum neunten, behielt aber seinen alten Namen bei. Im Althochdeutschen hieß er auch Holzmonat und Erntemonat.

Oktober: Ähnlich erging es dem Oktober, dem ursprünglichen achten Monat (lat. octo) des Jahres. Er behielt seinen Namen ebenfalls bei, obwohl er durch die Kalenderreform zum zehnten Monat geworden war. Im Mittelalter nannte man ihn den Weinmonat.

November: Auch der November ist ein Opfer der Kalenderreform. War es ursprünglich der neunte Monat des Jahres (lat. novem), so wurde er zum elften, seit man das Jahr nicht mehr mit dem März, sondern mit dem Januar beginnen ließ.

Dezember: Wen wundert's, daß auch der Dezember sich der neuen Zählweise nicht anpassen wollte und seinen Namen als der zehnte Monat (lat. decem) behielt, obwohl er zum zwölften geworden war? Im Mittelalter nannte man ihn den Christmonat, Heiligmonat, Wintermonat oder auch Wolfmonat. Heinz Gerlach

Heimattag in Dinkelsbühl - Pfingsten 2003 in Wort und Bild

Die Tartlauer Trachtenträger beim diesjährigen Trachtenumzug anlässlich des Heimattages der Siebenbürger Sachsen in der Freien Reichsstadt zu Dinkelsbühl war nicht im Verhältnis zur Größe und Fähigkeit der ehemaligen Burzenländer Großgemeinde. Eine Feststellung, die zum Nachdenken Anlass geben sollte. Aber dafür eine überwiegende Gruppe von jungen Trachtenträgerinnen- und trägem.

Allen die am Umzug teilnahmen, keine Mühen gescheut hatten, und als Vorbild für die Zukunft warben, sage ich Danke Schön bis zum nächsten Jahr.

Nachbarvater Trein, im Auftrag des Vorstandes.



Wie der Zufall es so will: Als Abkömmling des Feuerwehr-Nachbarhauses Thieskes Martin erhielt ich, Hans-Günther Thieskes, die **Feuerwehrfahne** in die Hand, um sie der begeisterten Dinkelsbühler Bevölkerung und den Besuchern, zusammen mit der ebenfalls in neuem Glanz präsentierten Marktfahne, getragen von Heinz Löx (jun.), stolz vorzustellen.

Es war ein aufregendes Erlebnis, den wohl bekannten Nachbarvater, Michael Trein, in der I. Aufmarschreihe, umrahmt von den zwei „wiedergeborenen“ Tartlauer Fahnen, zu begleiten. Trotz enormer Hitze hat es meinem Sohn Armin und mir viel Spaß gemacht und gut gefallen.





Über die Muttersprache im Burzenland

Ein Bericht von Otto Deppner (Gerlingen)

Schluss

Bei einem Aufenthalt in Hessen fiel mir auf, dass die Leute dort beim Sprechen die Lippen kaum bewegen, sodass sich die Aussprache irgendwie "verklemmt" anhört. So ähnlich wie es sich in Neustadt anhört, in den Worten vom Neustädter Hühnerdotter: "Nöstadjä(r) Hinnendadjä(r). In einem Seitental an der Mosel fiel mir die Lautung "ai" auf, und gleich kam mir Marienburg in den Sinn als die "Marembaicher Koatzstaicher". In Petersberg kann man beim genauen Hinanhören schon eher die Lautung "ü" heraushören, Beispiel: "müerich" für "moorig" (gemeint ist der Straßenkot).

Was nun Heldsdorf anbelangt ist es nicht vorrangig die Lautung der Aussprache, welche in einigen Ähnlichkeiten nach Niedersachsen zugeordnet werden kann. Hier ist es vielmehr eine Anlehnung an Sagen und Mythen in der Figur im Wappen von Heldsdorf des "Haldeboatschi", welche an die Sagenfigur des "Wilden Mannes" - einer rätselhaften Symbolfigur hauptsächlich im Harz vorkommend erinnert. Darüber ist allenfalls etwas als ein Symbol zum Schutz der Hausmacht zu erfahren, und selbst die schönsten Theorien sind nur getarnte Annahmen, welche seriöse Wissenschaftler ins Reich der Fantasie verbannen. Selbst die Kirche lehnt solche Deutungen als unerwünschtes Heidentum ab. In der germanischen Mythologie hatten solche Symbole jedoch ihre Aussagekraft. In manchen Ortswappen und Viehbrandzeichen blieb auch in Siebenbürgen etwas davon erhalten. Der Ortsname von Heldsdorf hat sich aus der Urform "Heltewin, Heltuin" gebildet. Die niedersächsische Stadt Hildesheim wurde nach ihrem Gründer, dem Abt "Hiltuin" so benannt. In diesem Wortstamm ergibt sich ein verblüffender Bezug zur Urheimat.

Die-le,achbargemeinde Brenndorf hat ebenfalls eine eigenständige Lautung, wo es heißt: "Huest ta äch en Oik am Äg?" - Hast du auch ein Eck im Auge? Die Gemeinden waren in sich geschlossen um die Kirchenburg geschart, und haben ihre Mundart getreulich gepflegt. Für alle Orte im Burzenland war die Lautumwandlung von "f,w," zu "b,p" üblich. Beispiel: Schwalben = "Schpalwen" - oder der berühmte Satz von den 22 schwarz gesprenkelten Schweinen, welchen besonders die Petersberger für sich in Anspruch nehmen. Diese Lautumwandlung ist in der Urheimat ein Merkmal der Sueben, auch Swäwi, in ihrem Stammland Mecklenburg. Von dort ist im 3. Jahrhundert ein Großteil dieses germanischen Stammes nach Süden ausgewandert, und dort wurden sie mit dem Namen "Schwabern" fortan bedacht, die besagte Lautumwandlung kann man bei ihnen heute noch heraushören.

Die genaue Herkunft der Auswanderer nach Siebenbürgen kann nur sehr differenziert angenommen werden. Es waren mutige Leute. Sehr tatkräftig haben sie sich den Herausforderungen gestellt und im Überlebenskampf ihre eigene Identität entwickelt.

Die Geschichte hat ihnen den Namen "Sachsen" zugesprochen - nach dem Gebiet ihres gesteuerten Aufbruchs in der Gemeinschaft der organisierten Trecks. Sie dürfen sich demnach in der Urheimat nicht als Fremdlinge fühlen - was jedoch nur fremd anmutet, sind die oft eigenartigen Reaktionen der hier einheimischen Bevölkerung, mit einem erschreckend nachlassenden Mittelmaß zwischen demütigendem Schuldgefühl und aufkommender Besserwissererei. Dabei darf man nicht übersehen, dass es hierzulande mit der Kapitulation von 1945 einen Totalzusammenbruch gegeben hat, mit der fast vollständigen Aufgabe der eigenen Identität, und der Aufschulterung aller im Krieg begangenen Vergehen. Wenn überhaupt, so werden erst spätere Generationen sich davon erholen, und wieder zu einer modernen Wertegemeinschaft finden - abgesehen von der schleichen- den Überfremdung mit englischen Wörtern, wozu besonders die moderne Kommunikation verleitet.

Die Pflege der Sprache ist eine Sache der gefestigten Identität, was bei den Deutschen noch nicht voll entwickelt war, noch ist. Es klagte schon ein Dichter wie Hermann Hesse: Wie wenig sich die Deutschen um ihre Sprache kümmern, und das sei nun mal keine Flucht aus der Realität. Die hier andauernd zuwachsenden fremden Vokabeln sind an der Zahl erstaunenswert, aber an Gewicht und Ausdruckskraft, an sprachlicher Substanz sind sie dann meistens ein Inflationsgut. Ältere Wörter haben mehr Lebensstärke und Beschwörungskraft, wie z.B. das Wort „Brot“ - in Siebenbürgen im Sprachgebrauch in vielen Lautungen vorkommend. Es spricht so nicht nur zu unserem Verstand, als Ausdruck der Dankbarkeit und Zärtlichkeit, sondern auch zu tieferen Sinnen. Man sollte sich dessen beim Gebrauch der Muttersprache stets bewusst sein. Es ist auffallend, wie innig unsere Landsleute in Gesellschaft in ihrer Mundart miteinander zu sprechen kommen. Das färbt auch auf die Hochsprache ab und in der gewissen Klangfarbe sind sie an der Aussprache gleich zu erkennen. Unsere von Daheim erlernte Hochsprache ist ein gutes Schriftdeutsch - und damit kann man sich überall hören lassen.

Ein willkürlicher Satz in der Hochsprache: In Tartlau ist in jeder Gasse überall kaltes Wasser im Brunnenkasten - lautet in Tartlauer Mundart: "An Tuerteln as an e jeder Guass iweru- all kualt Wuasser am Brannekuasten". Auf der ganzen Welt wird das einzig so in Tartlau ausgesprochen.

Dankschreiben - „Zwei Seelen hab' ich, ach in meiner Brust“

Im Heft Nr.42 konnte ich mit großer Freude die Glückwünsche zu meinem 80-sten Geburtstag lesen. Dafür möchte ich dem Vorstand meinen aufrichtigsten Dank aussprechen.

Es ist für mich eine große Genugtuung, darin als Tartlauer anerkannt zu werden - worauf ich eigentlich schon gewartet hatte. Einerseits ist es doch klar, dass der Geburtsort bestimmend ist, und das entsprechende Umfeld in der Jugend einen Menschen prägt. Andererseits wird ein Mensch aber auch durch sein genetisches Erbe motiviert - und das stammt bei mir aus der Heldsdorfer Linie, verbunden mit dem Familiennamen, welcher in Tartlau nicht vorkommt. Somit könnte ich also sagen: "Zwei Seelen hab ich, ach in meiner Brust". Weshalb mich die Tartlauer in der Zeit meines dortigen Daseins als nicht ganz dazugehörig angesehen hatten, und das sogar mit einiger Berechtigung, weil wir als zugezogene Familie daheim heldsdorferisch, und wir als Kinder im Gemeindeleben eben tartlauerisch sprachen, und so spreche ich heute noch mit meinem Bruder heldsdorferisch, auch, weil diese Lautung in der Siebenbürgischen Mundart am ehesten verständlich ist.

So schreibe ich ebenso gelegentlich auch für den "Heldsdorfer Heimatbrief; werde dort aber als "der Tartlauer" in der Liste geführt, obwohl meine dortigen Artikel die Namensforschung "Depner" in Heldsdorf beinhalten. Durch eine zufällige Begegnung mit einem deutschen Namensvetter aus dem Raum Magdeburg kamen wir auf eine intensive Namensforschung,

was mich als Laie sehr motivierte, einem möglichen Ursprung aus dem Mutterland nachzugehen. Für Heldsdorf ergaben sich dabei viele interessante Hinweise nach Niedersachsen, sei es nun der alte Name für Heldsdorf „Heltevin“ oder das Viehbrandzeichen, das Wappen , oder gar die Gründersage, der Name der Kirche und schließlich das vielfache Vorkommen des Familiennamens Depner in Niedersachsen. Angehörige der gleichen „Zunge“ bringen auch gleiche Namen hervor, ganz gleich, ob sie räumlich getrennt leben.

Die Menschen in Niedersachsen hatten schon mit der Übernahme des Christentums so ihre „germansichen“ Probleme – und von daher vermute ich ein genetisches Erbe so mancher Heldsdorfer, welche zur Zeit des Nationalsozialismus mit dem übersteigerten Germanenkult in Widerspruch zu ihrem Pfarrer gerieten. Genau das sprach sich in Tartlau herum, und so benannte mir ein Tartlauer „Boatscha" in meiner Jugend die Heldsdorfer rundheraus als "gottlos". Doch die Tartlauer hatten mit ihrem Pfarrer Viktor Möckesch auch bald darauf ihre Probleme. Heute sollte man also die "gottlosen" Heldsdorfer besser in Anführungszeichen setzen - wenn es so aus meinem Munde gekommen sein sollte.

Die Glückwünsche zu meinem 80sten Geburtstag, der Dank für meine bisherige Mitarbeit im "Tartlauer Wort" haben mich zutiefst erfreut, und werden meine weitere Mitarbeit positiv fördern.

Ich verbleibe mit freundlichen Grüßen an alle Tartlauer. Euer Otto Depner

Bemerkung der Redaktion.

Lieber Otto, Deiner sehr gepflegten Genauigkeit halber, hier Deine Worte im Heimatboten Nr.2/Mai 1983: Das fängt so an: Schon meine Eltern waren keine Tartlauer, sie sind aus dem gottlosen Heldsdorf dorthin zugewandert; sie waren keine Bauern - wie die meisten Tartlauer usw. tr.

Der Sieger von Sewastopol im Burzenland Juli und August 1942

Besuch des Generalfeldmarschalls von Manstein bei der deutschen Volksgruppe. Aus dem Heldsdorfer Heimatboten Weihnachten 2002, Nr. 87, habe ich folgende Notiz über den Besuch in Tartlau entnommen:

Kronstadt. Generalfeldmarschall von Manstein, der sich gegenwärtig bekanntlich auf Einladung des Staatsführers in Rumänien aufhält, weilte Sonntag, den 26. Juli als Gast des Volksgruppenführers im Burzenland. Hierbei hatte er Gelegenheit mit seiner Begleitung in den Dörfern des Burzenlandes deutsches Leben kennenzulernen, wie es sich in unserer Volksgruppe im Kriegseinsatz der Heimatort abspielt. Der Feldmarschall konnte sich dabei davon überzeugen, daß die deutsche Volksgruppe in Rumänien im vollen Bewusstsein ihrer Pflicht die Aufgaben erfüllt, die ihr vom Führer und Staatsführer gestellt sind.

Volksgruppenführer Andreas Schmidt begleitete mit seinen eigenen Mitarbeitern den Marschall auf seiner Fahrt.

In Tartlau, wo die Bevölkerung mit den Gliederungen der Partei an der Spitze dem Gast einen spontanen und stürmischen Empfang bereitete, begrüßte Kreisleiter Petrovitsch den Marschall als Sieger von Sewastopol, unter dessen Kommando auch die Männer der Deutschen Volksgruppe in den Reihen des rumänischen Heeres gekämpft haben. Sie haben damit der gleichen Mission gedient, zu deren Erfüllung einst ihre Väter auf den Posten im Südosten berufen wurden. Kampf gegen Asien. Wir sind stolz darauf, an den glänzenden Siegen unter dem Befehl des Helden von Sewastopol durch das Blutopfer unserer Söhne beteiligt zu sein.

In dem anschließenden Gottesdienst in der Tartlauer Kirche hielt Pg. Bischof Staedel die Predigt. Der Marschall war tief beeindruckt vom Zeugnis wehrhaften deutschen Bauerntums, das die Tartlauer Wehrburg verkörpert.

V. Manstein, geb. als Erich von Lewinski, wurde als Kind von der Familie v. Manstein adoptiert. Er war seit 1942 Generalfeldmarschall und eroberte mit der 11. Armee im Russlandfeldzug die Krim (Herbst 1941) und die Festung Sewastopol. (Sommer 1942) 1944 wurde ihm von Hitler das Kommando entzogen. 1949 wurde er von einem Militärgericht zu 18 Jahren Haft verurteilt und 1953 vorzeitig entlassen. Anmerkung der Red.

Es werden Unterlagen gesucht, oder wer von der Erlebnisgeneration kann von diesem großen Ereignis erzählen? Bitte bei Nachbarvater Trein einschicken oder melden. Danke!

Gemeinsam wollen wir am Heldengedenktag , heute Volkstrauertag , den gefallenen und vermissten Tartlauern gedenken

Es erklinge in Gedanken das Lied >Ich hatt' einen Kameraden<



Zur Ehre der gefallenen und vermissten

Tartlauer

Kameraden

Weltkrieg



1939 - 1945

Ihr Helden ruhet in Frieden

Gefallene

Name	HNR.	Name	HNR.	Name	HNR.	Name	HNR.	Name	HNR.
Konrad Fleischer	4	Walter Kaufmes	98	Hans Hergetz	176	Hans Kaufmes	337	Georg Schmidt	474
Alfred Bruss	6	Friedrich Weber	105	Hans Plontsch	192	Rudolf Schreiber	338	Michael Klein	480
Horst Scheip	12	Georg Bruss	118	Georg Nothstein	194	Wilhelm Walenz	340	Hermann Müller	482
Wilhelm Lexkes	13	Hans Bruss	120	Hans Tompa	203	Michael Miess	350	Georg Türk	487
Julius Kreutzer	14	Wilhelm Miess	122	Wilhelm Tompa	203	Georg Miess	366	Hans Hergetz	496
Rudolf Adam	14	Emil Miess	122	Peter Schmidt	205	Rudolf Römer	371	Georg Teutsch	542
Christian Guess	15	Otto Hackenberg	124	Peter Kaufmes	209	Wilhelm Teutsch	381	Georg Bruss	557
Martin Diener	16	Hans Zerbes	125	Georg Sont	214	Hans Batschi	387	Heinz Copony	559
Hans Kloos	324	Martin Müller	126	Hans Sont	214	Hans-Kurt Depner	382	Hans Junesch	571
Karl Wilk	325	Hermann Müller	126	Richard Lexen	226	Erich Thieser	391	Georg Wölfkes	577
Hans Steller	1	Hans Schiel	139	Hans Werber	229	Alfred Thieser	391	Martin Lix	580
Arnold Platz	29	Michael Schiel	139	Hans Zerbes	232	Peter Brenndürfer	399	Wilhelm Teutsch	697
Hans Teutsch	30	Georg Battes	139	Hans Miess	245	Christian Schmidt	402	Wilhelm Klutsch	549
Georg Teutsch	46	Wilhelm Stenner	142	Georg Plontsch	258	Martin Roth	427	Adolf Figer	702
Michael Morres	51	Christian Schiel	154	Hans Gunesch	258	Hans Schmidt	442	Wilhelm Figer	702
Hans Morres	51	Michael Teutsch	159	Georg Teutsch	314	Hans Junesch	450	Alfred Roth	396
Michael Miess	65	Hans Römer	143	Christian Butt	335	Christian Batschi	451	Kath. Hellbutsch-Krankenschwester	16
Martin Hergetz	74	Wilhelm Bruss	156	Erwin Els	336	Hans Zerbes	464		
Georg Junesch	88	Peter Bruss	156	Michael Kaufmes	337	Hans Rosenauer	465		
Hans Kaufmes	98	Hans Bruss	156	Georg Kaufmes	337	Georg Thiess	466		

Vermisste

Name	HNR.	Name	HNR.	Name	HNR.	Name	HNR.	Name	HNR.
Georg Miess	1	Harald Binder	59	Hans Battes	285	Michael Gokesch	415	Georg Kaufmes	697
Hans Batschi	3	Rudolf Kurmes	92	Christian Römer	287	Hans Hellbutsch	444	Hans Teutsch	697
Wilhelm Albirch	4	Georg Weber	105	Hans Istok	260	Hermann Teutsch	355	Heinrich Teutsch	697
Kurt Zerbes	19	Georg Kaufmes	115	Wilhelm Istok	260	Alfred Klutsch	549	Anni Bruss -	228
Michael Thoiss	26	Hans Junesch	218	Emil Istok	260	Hans Kirres	568	Krankenschwester	
Michael Bruss	32	Wilhelm Bergel	218	Georg Teck	265	Michael Thoiss	685		
Friedrich Boltres	57	Hans Kaiser	129	Rudolf Csasar	311	Peter Rosch	686		

Verschleppte und verstorbene Tartlauer in Rußland

Name	HNR.	Name	HNR.	Name	HNR.	Name	HNR.	Name	HNR.
Ilse Scheip	10	Christian Morres	65	Georg Schmidt	195	Georg Alies	170	Michael Kaiser	445
Rosa Kaiser	322	Peter Steiner	113	Johann Sont	207	Johann Alies	170	Christian Miess	446
Dr. Edgar Steiner	323	Georg Junesch	114	Georg Rosenauer	241	Michael Nothstein	328	Johann Junesch	450
Dr. Walter Schunn	39	Katharina Lexkes	119	Katharina Morres	267	Johann Roth	370	Michael Morres -	51
Peter Lukas	56	Johann Kaiser	129	Johann Kleinpeter	278	Johann Morres	389	Tg. Jiu - Rumänien	
Johann Schmidt	62	Georg Kotschken	180	Georg Junesch	286	Georg Schuster	392	Michael Schmidt -	449
Christian Kloos	525	Georg Junesch	575	Walter Wölfkes	577	Johann Batschi	454	Ciucas - Rumänien	

Erstellt und eingesandt von Georg Junesch (Böblingen)

HEINRICH ZILLICH (1898-1988)

Ballade vom unbekanntem Soldaten

Er schritt in den dunklen Zügen des Heeres,
Die abends am Berge geschichtet lagen
In langen Gevierten. Vom Winde erpfiß
Der Wald und der Regen zersprang auf den Wagen.

Er zündete Kerzen im Zelt und ergriff
Die Schale voll Suppe, die kalt war und stank.
Sein Atem ging lauter, nachdem er getrunken,
Und eh er noch in Schlaf gesunken,
Rieb er die Schale mit Brotrinden blank.
Im Schlafe regte der Traum seine Zweige
Und schattete schwer auf den elenden Wicht:
Der Acker war schwarz und der Tag war zur Neige,
Der Krug auf dem Tisch und das Brot, das erbricht –

Dann schritt er zur Kammer und hörte es lachen
Aus tiefem Bett und er wusste die Zeit,
Die Magd nahm ihn auf und beim Morgenerwachen
Stand Pflug und Pferd und Essen bereit.

Das war der Traum und war nicht der Tag,
Der regenverdunkelt die Zelte durchdrang.
Er setzte sich auf und dachte nicht lang.

Wind kam vom Wipfel mit Lärm und Schlag.
Und ehe der Regen am Abend versackte,
Fiel er stumm in das Schweigen hinaus,
und der seinen Leib in die Grube verpackte
Zog ihm die Stiefel und Kleider aus.

Vorgänger als Vorbilder

Zu: „Sportul brasovean pe spirala timpului“ von Alecsandru Dincă, Dumitru Furnică, Kronstadt, Verlag Ecra Magazin, 2003, 210S; 200.000 Lei.

Die Schilderung der Geschichte des Kronstädter Sportes ist eine Herausforderung, der sich der Sportjournalist Alecsandru Dinka zusammen mit Dumitru Furnica (Vorsitzender des Kreisrates für Körperkultur und Sport zwischen den Jahren 1982-1988) gestellt haben. Es ist nicht leicht in der gut über 100jährigen Geschichte des Sportes in Kronstadt, bei einer Vielzahl sehr unterschiedlichen Sportdisziplinen die wichtigsten Namen und Leistungen in einer übersichtlichen Art vorzustellen. Das ist den Autoren von „Sportul brasovean in spirala timpului“ nicht gelungen. Sie wollten auch kein Nachschlagwerk zusammenstellen, sondern eher an all jene erinnern, die im Sportbereich für ihre Stadt – Kronstadt - Bedeutendes geleistet haben.

Die Autoren haben sich für eine Vorstellung der wichtigsten Kronstädter Sportvereine entschlossen und sind dabei auf die einzelnen Sportdisziplinen näher eingegangen. Hervorgehoben werden die zahlreichen „Premieren“ die Kronstadt auf Landesebene in verschiedenen Bereichen des Leistungssportes vorweisen kann. Porträts einiger der bekanntesten Sportler und Trainer sind in einem persönlichen, subjektiven Stil geschrieben. Zahlreiche ältere und neuere Fotos sind eine Bereicherung für den Band, weil sich eine Sportgeschichte vielleicht am besten schildern lässt in Bildern und in den ursprünglichen Sportberichten die die Wettkampfergebnisse begleiten.

Eine Geschichte des Kronstädter Sportes ist ohne die Erwähnung der Sportlerinnen und Trainerinnen aus den Reihen der deutschen Bevölkerung nicht denkbar. In vielen Bereichen (Schilaufen, Eislaufen, Turnen, Bergklettern, Leichtathletik, Handball, Orientierungslauf und die Aufzählung ist noch lange nicht vollständig) haben die Kronstädter

Sachsen eine Pionierrolle gespielt. Ihre Vereine waren Modelle für die späteren Sportklubs. Gute Organisation, Interesse und Aufgeschlossenheit gegenüber sportlichen Neuerungen, Begeisterung für Bewegung in der Natur sind nicht ohne Wirkung in den Reihen der rumänischen Mehrheitsbevölkerung geblieben.

Die Rolle der sächsischen Vereine, die Namen der bekanntesten Vereinsgründer und -förderer, der Sportlerinnen die auch auf nationaler und internationaler Ebene Erfolge feiern konnten - alles dieses wird in Dincăs Buch nicht vergessen. Leider bereiten die deutschen Namen für jene die das Buch schreiben und / oder druckten unüberwindbare Schwierigkeiten. Oft ist ein und derselbe Name auf verschiedenen Seiten oder Bilduntertiteln in genau so vielen "Varianten" anzutreffen. Schade, dass gerade in einem Bereich wo sehr genau Zentimeter und Sekunden gemessen wird und wo Fairplay und Respekt gegenüber dem Gegner ungeschriebene Gesetze sind, derartige peinliche Fehler auf dem Papier verewigt werden. So ist es vielleicht doch besser, dass das Buch kein Personenregister enthält.

Das Buch der beiden Kronstädter Autoren füllt eine Lücke und hat den Verdienst den jüngeren Generationen das Beispiel jener vor Augen zu bringen, die Sport mit viel Hingabe getrieben haben. Heute, wie Alecsandru Dincă bei der Buchvorstellung treffend sagte, scheint die Sportbewegung, auch in Kronstadt, den Massencharakter verloren zu haben. Eher kann von "Labors" gesprochen werden, wo Hochleistungssportler "gezüchtet" werden mit denen möglichst viel Geld verdient werden soll. Die romantischen Anfänge des Kronstädter Sportes liegen ja auch rund 150 Jahre zurück - die Schilderung jener Zeiten in einer Monographie bleibt eine noch zu bewältigende Aufgabe.

Ralf Sudrigian

Aus Karpaten Rundschau April 03 tr

Nachtrag

Das Bild „Musterung des Jahrgangs 1930 im Jahre 1950“ usw. wurde von Georg Junesch aus Böblingen eingesandt!

Vorankündigung

**Das 12. Tartlauer Treffen findet am 19. Juni 2004 in Crailsheim – Ingersheim, statt.
Eine Einladung erfolgt im Heimatboten Pfingsten 2004**

Klassentreffen des Jahrgangs 1967 / 1968 am 4.10.2003 in Sindelfingen

Zehn Jahre sind seit dem letzten Klassentreffen der "Volksschule Tartlau - Jahrgang 1967/68" vergangen. Entsprechend groß war die Vorfreude als Anfang Mai alle 44 Schulkollegen/innen zu einem erneuten Treffen eingeladen wurden.

Als Veranstaltungsort wurde die gemütliche Gaststätte "Sommerhof" in Sindelfingen auserkoren, da viele ehemalige Tartlauer im Raum Stuttgart eine neue Heimat gefunden haben. Viele Kollegen hatten auch Ihre Ehepartner und Ihre Jungs (Mädchen waren leider in der Minderheit) mitgebracht. Bei reichlich Speisen und Getränken wurden Erinnerungen ausgetauscht und die neusten Lebensabschnittsentwicklungen besprochen. Nach vielen fröhlichen Stunden bleibt die Erkenntnis, dass sich die meisten selbst treu geblieben sind und man beim nächsten Klassentreffen wieder dabei sein wird.

Der besondere Dank geht an dieser Stelle an die Organisatoren des diesjährigen Klassentreffen Agathe Binder (geb. Kaiser), Georg Intze und Karin Zink (geb. Junesch)



Von links nach rechts, und von oben nach unten

Carmen Tau (geb. Kirr), Edith Astner (geb. Stamm), Renate Schuster (geb. Junesch), Christa Türk (geb. Roth), Agathe Binder (geb. Kaiser), Silke Zerbes (geb. Burtzt), Birgit Roth (geb. Römer), Edith Koriska (geb. Junesch), Cornelia BoltresCopony, Melitta Schenker (geb. Zeimes), Karin Zink (geb. Junesch), Annerose Schunn (geb. Graef), Li-ane Schindler (geb. Birk), Irmgard Morres, Helmut Schütz.

Uwe Konnerth, Günther Depner, Georg Intze, Wilhelm Rosenauer, Gerhard Kaul, Wolfgang Kaufmes, Hansgeorg Plontsch, Edwin Sterns.

Beitrag von Annerose Schunn

Ein Leben für den Maschinenbau

Tartlauer Persönlichkeiten



Rolf Copony

Es gibt Menschen, die einem schon beim Kennenlernen das Gefühl vermitteln, „aus anderem Holz geschnitzt“ zu sein, eine Persönlichkeit mit Eigenschaften, die anderen fehlen. Zu diesen gehört der erfolgreiche Manager Rolf Copony, der im Juli seinen 70. Geburtstag feierte.

Rolf Copony kam am 4. Juli 1933 in Tartlau zur Welt, besuchte die dortige Grundschule und danach das Honterus-Gymnasium (damals Deutsches Lyzeum) in Kronstadt. Er studierte am Kronstädter Polytechnikum und beendete seine Ausbildung 1958 als Diplomingenieur für Maschinenbau, Fachrichtung Wärmeverarbeitung von Metallen. 1959 heiratete er Astrid Hermel, 1960 wurde Sohn Gunter geboren. Die erste Arbeitsstelle wurde ihm in der Gesenkschmiede des Kronstädter Lastkraftwagenwerks „Steagul Rosu“ zugewiesen, wo er von 1958 bis 1969 tätig war.

Copony widmete sich mit ganzer Energie den gestellten Aufgaben, arbeitete unermüdlich und hart und schonte sich selbst nicht. Seine klaren Vorstellungen von dem, was und wie etwas getan werden musste, vermittelte er überzeugend auch seinen Mitarbeitern, die er forderte und förderte. Seine Fähigkeit, gut mit Menschen umgehen zu können, sie zu motivieren, bei Bedarf angemessen zurechtzuweisen, zeigte schon früh seine Eignung als Führungspersönlichkeit. Bald stieg er zum stellvertretenden Abteilungsleiter und Produktionsleiter der Schmiede auf. Seine fachliche Kompetenz, gepaart mit seinen Tugenden, insbesondere Fleiß, Ehrgeiz, Durchsetzungsvermögen, sowie seine schnelle Auffassungsgabe und gute Menschenkenntnis zeichneten ihn aus. Copony wurde jedoch nicht zum unnahbaren „Workaholic“, sondern blieb immer ein umgänglicher und positiver Mensch mit Humor. Für seine Mitmenschen hatte er stets ein offenes Ohr, half bei fachlichen und privaten Problemen und sorgte für den beruflichen Aufstieg seiner Mitarbeiter, darunter nicht wenige Landsleute.

Im August 1969 kehrte er von einer Urlaubsreise in die Tschechoslowakei nicht mehr nach Rumänien zurück und trat im gleichen Jahr eine Arbeitsstelle in der Münchner Firma Krauss-Maffei an. Im Januar 1970 wechselte er zur Firma Hoesch Rothe Erde Schmiedag in Hagen, wo er an das gleiche Betätigungsfeld wie in Kronstadt anknüpfte. Zuerst war er Betriebschef, dann Werksleiter der Gesenkschmiede und der mechanischen

Bearbeitung mit ca. 1000 Mitarbeitern. Ab Oktober 1971 erweiterte sich sein Verantwortungsbereich auf ein zusätzliches Werk (Gießerei) mit ca. 250 weiteren Mitarbeitern. Beide Werke leitete er erfolgreich und erzielte gute Betriebsergebnisse als Direktor für Schmiede und Gießerei bis 1977. Wie schon in Kronstadt setzte er sich auch hier für seine Landsleute ein und verschaffte einigen von ihnen Führungspositionen.

Im Februar 1977 wechselte er zur Firma Liebherr in Echingen, wo er für die Produktionskoordination von Schiffs- und Autokränen in den Werken Echingen, Brasilien und Nenzing/Österreich verantwortlich war. Im folgenden Jahr wurde er zum Geschäftsführer des Liebherr-Werkes in Nenzing in Vorarlberg ernannt. Diese Position hatte er gemeinsam mit seinem früheren Schulkollegen Horst Zimmermann bis 1986 inne.

Hier wurden hauptsächlich Schiffs- und Autokräne hergestellt, die weltweit geliefert wurden, so dass Copony in der Welt herumkam. In dieser Führungsposition blieb er 21 Jahre bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand Ende 1998. Aufgrund seiner erfolgreichen Tätigkeit als Geschäftsführer berief man ihn Anfang 1999 zum Aufsichtsrat des Liebherr-Werkes Nenzing, seit Mai 1999 ist er auch im Aufsichtsrat eines Bauunternehmens tätig.

Ein ganzes Arbeitsleben lang in verantwortungsvollen Führungspositionen, bei denen ein 16-Stunden-Tag eher die Regel als die Ausnahme und die Wochenenden kurz waren, verlangt von der Ehefrau ein hohes Maß an Verständnis. Es nötigt aufrichtigen Respekt für ihn und seine Frau Astrid ab, dass sie sich immer gut verstanden und auch Zeit fanden, gemeinsam ihren Hobbys Skilaufen, Bergwandern, Tennis sowie Operaufführungen nachzugehen. Im Ruhestand begann der Musikliebhaber Copony - nach über 40 Jahren - wieder Klavier zu spielen. Das machte er in kurzer Zeit so gut, dass er gemeinsam mit ehemaligen Schulkollegen ein anspruchsvolles Musikprogramm beim Klassentreffen 2002 vortragen konnte. Dies unterstreicht einmal mehr seine Willenskraft und Einsatzfreude, die ihn letztlich zu beruflichen Erfolgen befähigten und auch menschlich zum Vorbild machten. Zu seinem 70. Geburtstag wünschen wir ihm weiterhin viel Erfolg, Gesundheit und viel Freude an seinen vielseitigen Interessen.

Joachim Roth, München

Aus Siebenbürgische Zeitung
vom 25. Juli 2003

(Bild Walter Schmidt Böblingen)

Lieber Rolf,

den guten Wünschen der Siebenbürgischen Zeitung zu Deinem 70. Geburtstag schließen wir Tartlauer uns von ganzem Herzen an und sagen nachträglich „nor de Gesand“ und bleibe auch weiterhin ein >echter, guter Tartlauer<.

Nachbarvater Trein – i.A.d.V.

Sämtliche Beiträge für den Heimatboten sollen nur an Michael Trein, Im Feldle 22, 74564 Crailsheim, eingesandt werden! Wenn möglich, mit Schreibmaschine, Diskette oder unter e-mail michael.trein@freenet.de

Fang nie an aufzuhören!
Höre nie auf, anzufangen!
Sprichwort

Das Grundgesetz der Vertriebenen

50 Jahre Bundesvertriebenengesetz

Am 5. Juni 1953 trat das Gesetz über die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge (Bundesvertriebenengesetz - BVFG) in Kraft. Peter Paul Nahm, der langjährige Staatssekretär des 1969 aufgelösten Bundesvertriebenenministeriums, nannte das Gesetz einst das „Grundgesetz der Vertriebenen“.

Es gibt keine bessere Charakterisierung des Gesetzes, das - zusammen mit anderen Kriegsfolgengesetzen - entscheidend dazu beitrug, Millionen von Menschen in Deutschland die Lebensgrundlagen zu sichern und ihnen ein Leben als gleichberechtigte Bürger unseres Landes zu ermöglichen.

Am Ende des Zweiten Weltkrieges war das Deutsche Reich militärisch und politisch zusammengebrochen. Es war handlungsunfähig. Eine deutsche Zentralmacht gab es nicht mehr. Das Land war zerstört, die Wirtschaft lag danieder; noch intakte Betriebe wurden für Reparationszwecke demontiert. Die Währung war zerrüttet, das Geld nichts wert. Es herrschte eine heute kaum noch vorstellbare Not.



Viele Deutsche waren entwurzelt

Über ein Viertel des deutschen Staatsgebietes war fremder Verwaltung unterstellt. Die dort lebende deutsche Bevölkerung wurde größtenteils vertrieben. Das gleiche Schicksal traf die deutschen Volksgruppen in Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa. Rund 19 Millionen Deutsche waren von Flucht, Vertreibung, Verfolgung und Deportation betroffen. Bereits in der ersten Nachkriegszeit strömten rund acht Millionen der deutschen Vertriebenen in die westlichen Besatzungszonen. Gleichzeitig kehrten Millionen von Kriegsgefangenen und Evakuierten in die zerstörte Heimat zurück, die auch noch die vielen aus deutscher Zwangsarbeit und aus den Lagern befreiten Ausländer beherbergte. Der Flüchtlingsstrom aus der sowjetischen Besatzungszone setzte bereits ein. Etwa ein Viertel der in den drei westlichen Besatzungszonen lebenden Menschen musste damals als entwurzelt angesehen werden. Die unter Besatzungshoheit handelnden deutschen örtlichen und regionalen Behörden waren froh, wenn es gelang, alle diese Menschen provisorisch unterzubringen, zu ernähren und mit einigen Gütern des täglichen Bedarfs zu versorgen. Und auch dies wäre, ohne die Hilfsbereitschaft des überwiegenden Teils der deutschen Bevölkerung, die Bereitwilligkeit aller Organisationen zur Mithilfe und vor allem auch die große Einsicht der Ausgewiesenen bei den beschränkten deutschen Möglichkeiten nicht erreicht worden“, heißt es in dem Bericht, den die Ministerpräsidenten der Länder der amerikanischen Besatzungszone, darunter Dr. Ehard (CSU) und der Bremer Senatspräsident Wilhelm Kaisen (SPD), am 30. Juni 1947 General Lucius D. Clay vorlegten. Sie verhehlten aber auch nicht ihre Sorge, dass sie scheitern könnten. „Kein Land der Welt, selbst keiner der mächtigsten und reichsten Siegerstaaten, wäre imstande, die vielfältigen Probleme der Aufnahme und Eingliederung dieser Millionen verarmter Men-

schen in seinem Territorium allein zu lösen“, schreiben sie dem amerikanischen General. Dass sie sich gleichwohl nicht entmutigen ließen, zeigt ihr Hinweis auf das gerade im Länderrat für die amerikanische Zone verabschiedete Flüchtlingsgesetz, das in mancher Bestimmung bereits Elemente des späteren Bundesvertriebenengesetzes vorwegnimmt.

Die Aufnahme und Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge war in der ersten Nachkriegszeit zunächst ausschließlich Aufgabe der Länder. Sie erließen zahlreiche landeseigene Regelungen zur Aufnahme, Rechtsstellung und Eingliederung dieser Menschen. Nach Bildung der Vereinigten Wirtschaftsgebiete traten biozonale Regelungen, wie zum Beispiel das Soforthilfegesetz und das Flüchtlingsiedlungsgesetz, hinzu.

Einheitliche Regelung notwendig

Mit der Wiederherstellung der Freizügigkeit und dem Beginn von Umsiedlungsaktionen innerhalb Westdeutschlands machten sich die oft unterschiedlichen Regelungen nachteilig bemerkbar. Die Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge verlangte nach einer einheitlichen Regelung für das Gebiet der jungen Bundesrepublik Deutschland. Art. 74 Nr. 6 Grundgesetz eröffnete hierzu die Möglichkeit im Rahmen der konkurrierenden Gesetzgebung.

Die Bundesregierung zögerte nicht, davon Gebrauch zu machen. Nachdem andere Kriegsfolgengesetze bereits auf den Weg gebracht waren (z.B. das Gesetz zu Art. 131 GG, das die Rechtsstellung der vertriebenen Beamten und Angestellten des öffentlichen Dienstes regelt, das Gesetz über die Feststellung von Vertreibungsschäden und Kriegssachschäden sowie das Gesetz über einen allgemeinen Lastenausgleich), legte die Regierung Ende 1951 dem Deutschen Bundestag den Entwurf eines Gesetzes über die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge vor. Der Bundestagsausschuss für Heimatvertriebene schrieb in seinem abschließenden Bericht am 11. Februar 1953 u.a.: „Der vorliegende Gesetzentwurf ist als eine weitere umfassende gesetzgeberische Maßnahme des Bundes anzusehen, die diejenigen Fragen behandelt, welche in den anderen Gesetzen keine Regelung gefunden haben. Mit diesem Gesetz wird nunmehr im Wesentlichen ein Abschluss der Vertriebenengesetzgebung erreicht.“

Beide Aussagen sind - rückblickend - etwas fragwürdig. Den Verfassern ist daraus kein Vorwurf zu machen. Es ist später noch oft vom Abschluss der Vertriebenen - oder Kriegsfolgengesetzgebung gesprochen worden. Doch der Zwang zu neuen Überlegungen war immer wieder stärker. Auch schloss das Gesetz nicht etwa nur Lücken, sondern nahm entscheidenden Einfluss auf den weiteren Verlauf der Vertriebeneneingliederung. So wurde mit dem Gesetz - verbindlich für alle mit der Gewährung von Rechten und Vergünstigungen an Vertriebene und Flüchtlinge befassten Stellen - der Status des Vertriebenen und des Sowjetzonenflüchtlings festgelegt. Die bisherigen unterschiedlichen Abgrenzungen in den Ländern wurden jetzt zusammengeführt. Der Begriff „Vertreibung“ wurde zum Sammelbegriff für alle legislativen und administrativen Maßnahmen gegen Deutsche, die den Verlust ihres Wohnsitzes in den Vertreibungsgebieten zur Folge hatten. Die Länder wurden nunmehr verpflichtet, zentrale Dienststellen zur Durchführung des Gesetzes zu unterhalten. Sie bildeten die „Arbeitsgemeinschaft der Landesflüchtlingsverwaltungen“. Diese hat es - in enger Abstimmung und Zusammenarbeit mit dem Bund - immer wieder verstanden, Kontroversen bei der

Anwendung des Gesetzes im Interesse der betroffenen Menschen zu überbrücken und auf neue Anforderungen flexibel und zielorientiert zu reagieren.

Vertriebenenbeiräte als Ratgeber

Die bei Bund und Ländern zu bildenden Beiräte, in denen auch die Vertriebenen und Flüchtlingsverbände maßgeblich mitwirkten, waren und sind noch heute als Ratgeber und Diskussionspartner ein wichtiges Bindeglied zu vielen mit der Eingliederung befassten nichtstaatlichen Stellen und zu den betroffenen Menschen. Von größter Bedeutung für den sozialen Frieden war die Gleichstellung der Vertriebenen und Flüchtlinge in der Sozialversicherung und bei der Eingliederung in den Arbeitsmarkt durch die Bundesanstalt für Arbeit.

Gesetzliche Hilfen

Zur Förderung selbständig Erwerbstätiger sah das Gesetz zahlreiche Hilfen vor, wie z.B. Kredite, Zinsverbilligungen, Bürgschaften, steuerliche Vergünstigungen. Auch die bevorzugte Vergabe von Aufträgen der öffentlichen Hand gehörte dazu. Man muss jedoch sehen, dass der Anteil der Vertriebenen und Flüchtlinge an der Zahl der selbständig Erwerbstätigen gleichwohl weit hinter der alten Erwerbsstruktur zurückblieb.

In besonderem Maße gilt dies für die aus der Landwirtschaft stammenden Vertriebenen und Flüchtlinge. Dies hängt einerseits mit der Tatsache des nicht vermehrbaren Bodens, andererseits mit der allgemeinen Strukturveränderung in der Landwirtschaft zusammen. Am guten Willen des Gesetzgebers lag es sicherlich nicht. Das Bundesvertriebenengesetz besaß sehr detaillierte, umfangreiche Regelungen zur Förderung der Eingliederung in die Landwirtschaft. Sie enthielten auch sehr präzise Bestimmungen zur Aufstellung von jährlichen Siedlungsprogrammen. Bund, Länder und Gemeinden sowie die landwirtschaftlichen Siedlungsgesellschaften bemühten sich nach Kräften, die von der Vertreibung besonders hart betroffenen ehemaligen Landwirte mit ihren Familien berufsgerecht einzugliedern. In den meisten Fällen lief das allerdings auf die Bereitstellung von ländlichen Nebenerwerbsstellen hinaus. Immerhin konnten letztlich knapp 230.000 Förderungsberechtigte mit insgesamt etwa 900.000 Personen in ländlicher Umgebung wieder sesshaft gemacht werden.

Instrument der Eingliederung

Vorschriften über die Zulassung zur ~ Berufs- und Gewerbeausübung und zur ~ Kassenpraxis, über die Eintragung in die

Handwerksrolle, die Anerkennung von I Prüfungen und den Ersatz von Urkunden sowie eine Schuldenregelung waren vielfach von existentieller Bedeutung für I so manchen Betroffenen. Das gilt auch für die Vorschrift des § 94 über die Familienzusammenführung. Sie war in der Zeit des Kalten Krieges ein wichtiger Anknüpfungspunkt für Verhandlungen mit den Ostblockstaaten, um auseinandergerissenen Familien wieder eine gemeinsame Zukunft zu verschaffen. Unbedingt genannt werden muss noch die Vorschrift des § 96, die Bund und Länder verpflichtet, das Kulturgut der Vertriebungsgebiete im Bewusstsein der Menschen im In- und Ausland zu erhalten, und die hierzu weitere Hinweise enthält. Diese Bestimmung erledigt sich nicht durch die Eingliederung der Vertriebenen, und sie hat noch verstärkte Bedeutung durch die Wiederherstellung der deutschen Einheit gewonnen. Der gesamtdeutsche Gesetzgeber hat dem

Anmerkung der Redaktion

Auch für uns Tartlauer war für die materielle Eingliederung in der neuen „Wahlheimat“ das Bundesvertriebenengesetz ein sehr wichtiger Faktor. Man kann mit bestem und ruhigem Gewissen von einem Rettungsanker sprechen. Natürlich war es nur ein Bruchteil für das zu unrecht und gegen alle zivili-

Rechnung getragen. Der § 96 BVFG wurde im Zusammenhang mit dem Einigungsvertrag und dem Kriegsfolgenbereinigungsgesetz ausdrücklich auch auf das Beitrittsgebiet erstreckt, obwohl viele andere Bestimmungen des Bundesvertriebenengesetzes fortgefallen oder wesentlich verändert worden sind.

Bis Mitte der achtziger Jahre blieb das Bundesvertriebenengesetz unangefochten - zusammen mit den ihm verbundenen Regelungen - ein bewährtes Instrumentarium zur Aufnahme und Eingliederung von jährlich knapp 40.000 Aussiedlern, die aus den verschiedensten Vertreibungsgebieten kamen. Ab 1987 stiegen dann die Zugangszahlen sprunghaft an. Die Veränderung der politischen Verhältnisse in Ostmittel-, Ostund Südosteuropa spiegelte sich hier wider. Bund und Länder reagierten zunächst verhalten. Das bewährte Instrumentarium reichte jedoch bald nicht mehr aus. Es musste ergänzt werden. Der Bund stampfte im Sommer 1988 binnen weniger Wochen ein Sonderprogramm zur Eingliederung der Aussiedler aus dem Boden. Um soziale Brennpunkte zu entschärfen, kam 1989 das Erste Wohnortzuweisungsgesetz. Ihm folgte auf dem Fuße das Eingliederungsanpassungsgesetz, das die Eingliederung sozialverträglicher gestalten sollte.

Im Bundesrat legten Anfang 1990 mehrere Länder einen Gesetzesantrag vor mit dem Ziel, das Bundesvertriebenengesetz, das Lastenausgleichsgesetz und andere Kriegsfolgengesetze abzuschließen.

Bund und Länder einigten sich jedoch zunächst auf eine Änderung des Aufnahmeverfahrens durch das Aussiedleraufnahmegesetz vom 28. Juni 1990. Aussiedler mussten jetzt vom Herkunftsland aus die Aufnahme beantragen.

Rettungsanker für Spätaussiedler

Parallel dazu liefen die Arbeiten zur Herbeiführung der deutschen Einheit. Das umfangreiche Kriegsfolgenrecht war nicht ohne weiteres auf das Beitrittsgebiet zu übertragen. Vieles musste aufgehoben, manches geändert und nur einiges konnte übertragen werden. In allen Phasen dieses Prozesses bemühte sich der Bund, mit den zunächst 11, dann 16 Ländern frühzeitig eine Verständigung herbeizuführen. Am 1./2. Januar 1999 trat das Kriegsfolgenbereinigungsgesetz in Kraft, das 19 Gesetze betraf. Kern dieses Gesetzes waren wesentliche Änderungen des Bundesvertriebenengesetzes. Es wurde von obsoleten Vorschriften befreit, gestrafft und übersichtlicher gestaltet. Die für Spätaussiedler wesentlichen Regelungen wurden im Bundesvertriebenengesetz zusammengefasst. Zwischen den Parteien und mit dem Bundesrat (nach Einschaltung des Vermittlungsausschusses) konnte eine Verständigung über den künftigen Umfang und die wichtigsten Modalitäten der Spätaussiedleraufnahme herbeigeführt werden. Beunruhigung und Torschlusspanik unter den betroffenen Menschen wurden damit vermieden.

So kann man schließlich feststellen, dass sich Verantwortungsbewusstsein, Gemeinsinn und die Solidarität mit den von Krieg und Vertreibung besonders hart getroffenen Menschen bis in die Schlussphase des Bundesvertriebenengesetzes bewährt haben. Das Gesetz wurde mit Recht „das Grundgesetz der Vertriebenen“ genannt. Jetzt ist und bleibt es immer noch ein Rettungsanker für jene Deutschen, die als Spätaussiedler zu uns kommen wollen.

Hartmut Gassner (DOD) Ministerialdirektor a.D.

Aus DO Nr. 5/2003-11-13
Bild BDV-Arc

sierten Regeln der erlittenen Enteignung und Konfiszierung. Trotz alledem sind wir für all das, was wir mit Hilfe dieses Gesetzes an materiellem Wohlstand erreicht haben, den damaligen Gesetzgebern zu Dank und Respekt verpflichtet.

Restitution in Rumänien: Aussiedler eklatant diskriminiert

Die am 14. Mai dieses Jahres veröffentlichten Durchführungsbestimmungen stellen das Recht der Aussiedler in Frage, die dem kommunistischen Staat bei der Aussiedlung zwangsweise übertragenen Immobilien zurückzuerhalten oder dafür entschädigt zu werden. Damit weicht die rumänische Regierung eklatant vom Restitutionsgesetz 10/2001 ab und diskriminiert die Aussiedler gegenüber anderen Betroffenen.

Bis zum Erlass der Durchführungsbestimmungen war es unstrittig, dass das Gesetz 10/2001 auch denjenigen einen Rückgabe- oder Entschädigungsanspruch gewährt, die ihr Haus oder ihren Baugrund aufgrund des Dekretes 223/1974 wegen der beabsichtigten Ausreise dem Staat übertragen mussten. Dem Umstand, dass hierbei eine Entschädigung gewährt wurde, trägt das Gesetz dadurch Rechnung, dass es (für den Fall der Rückgabe) die Rückzahlung oder (für den Fall der Entschädigung) die Anrechnung der seinerzeit empfangenen Entschädigung vorsieht. In den Durchführungsbestimmungen wird nun jedoch zum einen unterstellt, dass die Übertragung an den Staat „aus freiem Willen“ erfolgt sei, und zum anderen darauf hingewiesen, dass den Ausreisewilligen durch die vom Staat gewährte Entschädigung „Genüge geschehen“ sei. In dieser für eine Rechtsnorm ungewöhnlichen Form werden die beiden Argumente angeführt, um den Gesetzeswortlaut zu widerlegen und die Versagung von Rückgabe/Entschädigung an Aussiedler zu rechtfertigen. Restitutionsberechtigt sollen hiernach nur noch diejenigen Aussiedler sein, die geflüchtet oder von einer Auslandsreise nicht zurückgekehrt sind und aus diesem Grund ihr Eigentum verloren haben. Nicht betroffen sind durch diese Regelungen außerdem all diejenigen, die nicht im rumänischen Staat über das Ob und Wann ihrer Ausreise meist über viele Jahre im Dunkeln gelassen. Die Veräußerung von Häusern war außerdem durch das Verbot, das dazugehörige Grundstück zu verkaufen (das aufgrund des Dekretes 223/1974 beim Verkauf dem Staat zufiel) erheblich eingeschränkt. In manchen Fällen war die Gewährung der Ausreise zudem mit Begehrlichkeiten von Parteifunktionären bezüglich des Wohnhauses des Ausreisewilligen verknüpft. Die Entschädigung, die vom Staat gewährt wurde - höchstens 80 000 Lei - stellte in der Regel nur einen Bruchteil des tatsächlichen Wertes der Immobilien dar.

Zu einem erstaunlichen Ergebnis führt der Vergleich mit einem anderen in den Durchführungsbestimmungen geregelten Fall. Das Gesetz 4/1973 stellte die Eigentümer von zwei Wohnimmobilien vor die Alternative, eine davon entweder an Privatleute zu verkaufen oder gegen eine Entschädigung dem Staat zu überlassen. Wurde die Immobilie damals nicht verkauft, sondern vom Staat übernommen, soll sie - anders als im Ausreisefall - nun restituiert werden. Die beiden oben genannten Argumente sollen in diesem Fall somit nicht gelten. Es entsteht daher der Eindruck, dass das eigentliche von der rumänischen Regierung angewandte Kriterium in Wahrheit der Umstand der Ausreise ist. Viele Fachleute halten diese Abweichung der rumänischen Regierung von dem Restitutionsgesetz für einen schwerwiegenden rechtlichen Fehltritt, der umgehend korrigiert werden muss. Sollten diese Durchführungsbestimmungen zu ablehnenden Bescheiden führen, werden die Betroffenen vor den zuständigen Gerichten darlegen müssen, dass sie ihr Eigentum dem rumänischen Staat weder freiwillig noch zu angemessenen Bedingungen überlassen haben. Die Klagefrist beträgt 30 Tage ab Bekanntgabe der Entscheidung. Vor Anrufung des Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte in Straßburg müsste der Rechtsweg in Rumänien ausgeschöpft werden. Den Schaden hätten allerdings nicht nur die Betroffenen, sondern - in Form des beeinträchtigten Ansehens und Vertrauens - auch die rumänische Regierung.

RA Detlef G. Barthmes, München Sb7 Online 18.6.2003

Straßburg entscheidet für Hausbesitzer

Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg hat Rumänien in einem weiteren Verfahren zur Rückgabe von enteignetem Eigentum verurteilt. Die in Israel lebende Dora Dickmann hatte den rumänischen Staat auf Rückgabe ihrer 5-Zimmer-Wohnung in Bukarest verklagt.

Die Wohnung war 1950 durch den kommunistischen Staat enteignet worden. Die Klägerin hatte zwar vor rumänischen Gerichten Recht bekommen, doch der postkommunistische Staat hatte ihre Wohnung an den Mieter verkauft, meldet die ADZ. Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg verurteilte Rumänien zur Rückerstattung der Wohnung innerhalb von drei Monaten oder zur Zahlung einer Entschädigung von 130.000 Euro und Schmerzensgeld in Höhe von 8.000 Euro.

SbZ Online, 6.8.2003

Rumänien verliert Prozess in Straßburg

Insgesamt 2,8 Millionen Euro hat der rumänische Staat bislang an rund 40 Kläger in Sachen Häuserrückgabe beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg (rumänische Abkürzung: CEDO) bezahlt, weitere 0,2 Millionen sind bis Jahresende noch fällig.

Immer mehr Bürger des Landes ziehen vor das europäische Gericht, weil die rumänische Justiz ihnen das Recht auf ihren ehemaligen, durch den kommunistischen Staat nationalisierten Besitz abspricht. Über 100 Klagen wurden in Straßburg hinterlegt, nur vier wurden zurückgewiesen, 35 hat der rumänische Staat unterdessen gelöst, in 20 Fällen wird noch prozessiert. Beim einschlägigen Bukarester Amt, das die Durchführung der Häuserrückgabe überwacht, sollen 210 000 Restitutionsforderungen eingegangen sein, 30 000 Anträgen habe man stattgegeben, 9000 Häuser wurden schon erstattet, berichtet die Hermannstädter Zeitung *Mo*, SbZ Online, 6.10.03

Vorankündigung

Das 12. Tartlauer Treffen findet am 19. Juni in Crailsheim-Ingersheim statt. Eine Einladung erfolgt im Heimatboten zu Pfingsten 2004

Hilfen nach Tartlau

Die „9. Tartlauer Nachbarschaft „ hat für Weihnachten 2002 und im laufenden Jahr folgende Hilfsgüter nach Tartlau verschickt:

Für Weihnachtsbescherung im Wert von Euro 450,

Tonbandgerät mit separatem Lautsprecher und entsprechender Kabellänge, um bei Beerdigungen Trauermusik spielen zu können. Die dazu gehörende Kassette mit Aufnahmen von Trauermärschen der Tartlauer Blaskapelle und dem Glockenklang wurde von Georg Junesch - Böblingen bereitgestellt.

Ein neuer Rasenmäher im Wert von 178, Euro für den Friedhof und Grünflächen vor dem Pfarrhaus und Kirchenburg.

Hier der Bericht aus dem Pfarrhaus aus Tartlau für das Jahr 2002

An den Heimatboten der 9. Tartlauer Nachbarschaft Das Tartlauer Wort

Es ist wieder ein Jahr vergangen mit seinen guten und schlechten Seiten, mit seinen Niederlagen und Erfolgen. Wir danken Gott für das abgelaufene Jahr und wünschen, er möge uns Kraft, Mut, Gesundheit, Geduld und Segen schenken.

Gleich am Anfang meines Briefes möchte ich ganz herzlich für die Weihnachtspäckchen danken und tue das auch im Namen der ganzen Kirchengemeinde. Es ist immer wieder schön, unseren Alten und Kranken eine Freude zu Weihnachten zu machen. Dieses Jahr haben wir gesorgt, dass der

Weihnachtsmann viel gütiger ist und haben noch zusätzlich manches eingekauft (pro Päckchen: 11 Öl, 1 Leberwurst, 1 kg Zucker, 1 Orange). Insgesamt wurden 40 Päckchen für Erwachsene und 15 Päckchen für Kinder gemacht.

Am Heiligen Abend haben die Kinder neben den Gedichten und Liedern ein Krippenspiel aufgeführt: "Wir gehen zur Krippe". Bei der Vorbereitung hat mir sehr viel Holger Kurmes geholfen. Auf diesem Wege möchte ich ihm sehr herzlich danken. Da unser Sohn Matthias-Christian am 20. Dezember geboren ist, haben wir das Weihnachtsfest viel intensiver miterlebt.

Eine kleine Statistik über das abgelaufene Jahr 2002:

Eine Taufe:	Werner Barthelmie am 14. Juli 2002
Eine Trauung:	Sofie und John Mara aus Stockholm am 19. Mai 2002
Beerdigungen:	Anna-Amalie Teutsch am 29. März 2002 Johann Zeimes am 13. Juni 2002
Urnenbeisetzung:	Georg Bruss am 29. August 2002

Frau Zoica Kurmes hat die Arbeit im Monat Mai am Friedhof begonnen. Sie ist mit ganzer Norm über das ganze Jahr angestellt worden. Wir hoffen, dass dadurch das Problem der Pflege und Instandhaltung des Friedhofs für immer geklärt werden wird.

Eine zweite große Aufgabe steht in diesem Jahr vor uns. Renovierung des Pfarrhauses. Das Pfarrhaus ist sehr repara-

turbedürftig. Durch die immer mehr hinaufsteigende Feuchtigkeit leidet das Haus sehr viel und impliziert auch wir. Wir warten auf eine Meldung seitens der 9. Tartlauer Nachbarschaft aus Deutschland.

Zum Schluss wünsche ich allen Tartlauern alles Gute.

Pfr. Andreas Pal

„Ehrenamt - das ist, wenn man leise tut, was andere laut sagen“

Das Ehrenamt

Willst Du froh und glücklich leben,
lass kein Ehrenamt Dir geben!
Willst Du nicht zu früh ins Grab,
lehne jedes Amt gleich ab!

So ein Amt bring niemals Ehre,
denn der Klatschsucht scharfe Schere
schneidet boshaft Dir, schnipp-schnapp,
Deine Ehre einfach ab.

Wie viel Mühe, Sorgen, Plagen,
wie viel Ärger musst Du tragen.
Gibst viel Geld ans, opferst Zeit,
und der Lohn? UNDANKBARKEIT!

Eingesandt von tr.

Selbst Dein Ruf geht Dir verloren,
wirst beschmutzt vor Tür und Toren,
und es macht Dich oberfaul,
jedes ungewaschne Maul!
Ohne Amt lebst Du so friedlich,
und so ruhig - und so gemütlich.
Du sparst Kraft und Geld und Zeit,
wirst geachtet weit ttr2d breit.

Drum, so rat ich Dir im treuen,
willst Du Frau und Kind erfreuen,
soll dein Kopf Dir nicht mehr brummen,
lass das Amt doch and'ren DUMMEN!

Horst Weidner, Narrenzunft Großengstingen

Vom Indoeuropäischen zum Germanischen

Die deutsche Sprache hat sich aus germanischen Dialekten bzw. Sprachen herausentwickelt. Deren Basis bildete die indoeuropäische Grundsprache. Diese hatte sich nach der letzten Eiszeit vor mehr als 5000 Jahren über ganz Europa bis nach dem fernen Indien ausgedehnt. Ihr Stammland scheint das Gebiet westlich und nördlich des Schwarzen Meeres gewesen zu sein. Also etwa das heutige Gebiet von Rumänien, Moldavien und der Ukraine. Mit den Wanderungen der indoeuropäischen Völker verbreitete sich diese Grundsprache allmählich und entwickelte dabei

verschiedene regionale Dialekte. Diese wurden im Laufe von vielen Jahrhunderten zu eigenständigen Sprachen, die aber alle in ihrem Wesen von der indoeuropäischen Grundsprache geprägt blieben.

Heute germanische Hochsprachen

Westgermanisch: Deutsch, Friesisch, Niederländisch, Afrikaans, Englisch. Nordgermanisch: Dänisch, Schwedisch, Norwegisch, Isländisch, Färöisch. Ostgermanisch: Gotisch

Neujahrslied

Mit der Freude zieht der Schmerz,
traulich durch die Zeiten. Schwere Stürme, milde Weste,
bange Sorgen, frohe Feste
wandeln sich zur Seiten.

Und wo eine Träne fällt,
blüht auch
eine Rose. Schon gemischt,
noch eh wir's bitten,
ist für Throne und für Hütten
Schmerz und Lust im Lose.

War's nicht so im alten Jahr?
Wird's im neuen enden?
Sonnens wallen auf und nieder
Wolken gehn und kommen wieder,

und kein Wunsch wird's wenden.

Gebe denn, der über uns
wägt mit rechter Waage,
jedem Sinn für seine Freuden,
jedem Mut für seine Leiden in die
neuen Tage,

jedem auf dem Lebenspfad
einen Freund zur Seite,
ein zufriedenes Gemüte
und zu stiller Herzensgüte
Hoffnung ins Geleite!

Johann Peter Hebel

Großmutter Holzsammlerin

Die Luft ist kalt, der Wind hinstreicht,
alt Mütterchen langsam nach Hause schleicht.
Eil dich, alt Mütterchen, eile!

Hat Reisig gesammelt im knarrenden Wald,
der Abend sinkt, die Nacht kommt bald,
der Korb auf dem Rücken drückt schwer, drückt schwer,
doch die Kinder zu Hause, die hungern so sehr,
ei I dich, alt Mütterchen, eile!

Den zitternden Rücken zur Erde gebückt,
die starrenden Hand' ineinander gedrückt,
sie hat sie mit dürtiger Schürze verhüllt,
denn der Winterwind heult und pfeift so wild,
ei I dich, alt Mütterchen, eile!

Da horch, da horch, mit Schellengeklirr,
mit Pferdegetrappel und Peitschengeschirr,
geht ein Schlitten vorbei, das Ross greift aus.
„Säss' ich drin' denkt die Alte, „bald wär' ich zu Haus!“
Ei I dich, alt Mütterchen, eile!

Siehst nicht, wie der Himmel in Wolken sich türmt
Wie in Flocken es wirbelnd herniederstürmt!
Es häuft sich der Schnee, es versinkt die Au,
rings wird es so düster, rings wird es so grau,
eil dich, alt Mütterchen, eile!

Sie schleicht dahin mit wankendem Tritt
Es wächst ihr der Weg mit jeglichem Schritt,
ihr zitterndes Herz in die Augen ihr schwillt

ihr trockenes Auge in Tränen quillt,
eil dich, alt Mütterchen, eile!

Der Pfad ist verloren, der Weg ist verschneit,
das heimische Dorf ist weit noch, gar weit
doch den Kirchturm, von ferne kannst du ihn sehn,
du Alte, du Alte, o bleibe nicht stehn!
Eil dich, alt Mütterchen, eile!

Alt Mütterchen wandert nicht vor, nicht zurück,
die Heimat sucht ihr umnachteter Blick,
sie setzt sich langsam in weichen Schnee
drückt das Haupt in die Knie, ihr wird so weh,
eil dich, alt Mütterchen, eile!

Das Sternenheer beginnt seinen Lauf,
die Alte sitzt, sie steht nicht auf,
der Tod schreitet her übers schneeige Feld,
ihm gehört nun die schweigende, schauernde Welt,
fliehe, alt Mütterchen fliehe!

Die Kinder zu Hause, die jammern so sehr,
die Alte stört es im Leben nicht mehr,
die Kinder schreien nach Brot, nach Brot,
alt Mütterchen hört's nicht, alt Mütterchen ist tot.
Schlaf nun, alt Mütterchen, schlafe!

Ernst von Wildenbruch

Eingesandt von Anni Kaufmes (Kaul), Böblingen

Erwin Wickert, ehemaliger Botschafter, auch in Rumänien.

„Die glücklichen Augen“

Eingesandt von Otto Deppner, Gerlingen

Aus dem Kapitel „Die heile Welt hat einen Sprung“, das die Hochzeit von Franz und Ingeborg Doleschan Mitte der siebziger Jahre in Tartlau zum Thema hatte, eine Leseprobe

Die Brauteltern, Pfarrer Orendi und die Kirchengemeinde Tartlau mitten im Siedlungsgebiet der Siebenbürger Sachsen, nahe Kronstadt, hatten Franz und mich zu einer Hochzeitsfeier eingeladen. Wir mussten Besuche bei Volksdeutschen vorher in Bukarest anmelden. Wir taten es jedes Mal und verhielten uns wie gewöhnliche Besucher und vermieden den Eindruck, wir seien als Vertreter der Bundesregierung gekommen, damit die Besuchten nachher keinen Ärger mit der Sicherheitspolizei bekamen. Die Reisen wurden uns nie verweigert.

In Tartlau waren wir schon früher gewesen und hatten die eindrucksvolle Kirchenburg aus dem frühen 13. Jahrhundert angesehen. Sie glich der Kirchenburg im nahen Honigberg, in die uns Pfarrer Baldur Knall einmal eingeladen hätte. Hier wie dort hatte die Gemeinde gewöhnlich außerhalb der Burg gewohnt, sich bei Gefahr mit ihrem Vieh aber in die Kirchenburg gerettet, wo Heu, Stroh, Getreide in Scheunen und die Lebensmittel der Menschen im »Speckurm« gelagert waren.

Jede Familie hatte eine Wohnung in der Burg. Die Häuser des Dorfes außerhalb der Burg waren im Laufe der Jahrhunderte angeblich fünfzigmal zerstört und abgebrannt worden, die Kirchenburg aber hatten die Türken nie erobert. Die Einwohner der Dorfgemeinde Tartlau waren stolz auf ihre wehrhafte Vergangenheit, lebten noch immer für sich und waren selbst in der Zeit Ceausescus noch in sich geschlossen. Dass diese heile Welt schon einen Sprung hatte und von Rissen durchzogen war, die auch durch die Familien liefen und dass Teile vom Ganzen abbröckelten, erkannte man erst, wenn man nahe herangekommen und lange hingesehen hatte.

Bei großen Festen, Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen schien alles noch so zu sein wie vor alten Zeiten. Es *sollte* so scheinen wie in alter Zeit; aber jeder wusste, dass man sich an den Festen nur in eine vergangene Welt zurückträumte.

Schon vier Tage lang waren die Vorarbeiten im Gange gewesen. Ein Gast schätzte, es seien vier Schweine für die vierhundert Hochzeitsgäste geschlachtet worden. Eingeweihte behaupteten, es seien mehr gewesen.

Der ganze Tag verlief nach alten Bräuchen mit dem Kirchengang und der Trauung als Höhepunkt am Vormittag und dem Festmahl, das schon am frühen Nachmittag mit Reden und Gesängen begann.

Eine in allen Einzelheiten, vielleicht schon seit Jahrhunderten, festgelegte Prozedur war das Anlegen der Brauttracht sowie das »Bockeln«, das heißt, das Aufsetzen und nach dem Gottesdienst das Abnehmen der Brautkrone. Eine alte Frau saß währenddessen im Hintergrund des Zimmers und wurde in Zweifelsfragen zu Rate gezogen, weil sie die alten Gebräuche und Handhabungen kannte und darüber wachte, dass nichts

anders gemacht wurde als in ihrer Jugend zu Beginn des Jahrhunderts.

Wir waren nicht die einzigen, die hier zusahen. Die Kinder waren mit ihren Müttern dabei und verfolgten jeden Schritt und jede Phase des »Bockelns«.

Wie geborgen war doch der Mensch, der in dieser Gemeinde aufwuchs, schon an der Hand der Mutter an allen von jeher festgelegten Bräuchen teilnahm, jede Station im Leben des Menschen von der Taufe bis zur Beerdigung als festliches Ereignis der ganzen Gemeinde wahrnahm, bis er selbst heiratete, Kinder taufte, Angehörige beerdigte und schließlich zu Grabe getragen wurde! Ein heile Welt, in der alles seinen gebührenden Platz hatte und ohne Zweifel war. Wir sahen es mit Neid aus unserer Verwirrung und Unsicherheit.

Am Nachmittag wurden die Gäste zu Tisch gebeten. Wir saßen am Tisch des Brautpaares mit Brauteltern und Pfarrer, und es kamen während des stundenlangen Mahles ständig andere Gäste und setzten sich zu uns.

Die Tische waren voll von Gebäck, und dann trug man die deftigere Gerichte auf: Schwein, Kalb, Gänse, Enten, Hühner, Fisch und Wild.

Man fragte sich, woher dieser Überfluss in dem armen Land? »Wie kommen Sie denn zu Schweinen in der sozialistischen Wirtschaft?« fragten wir. »Sind die Tiere nicht alle in Schweine-Kooperativen?«

»Im Prinzip ja«, antwortete der Tischnachbar. »Aber in unseren Höfen werden sie schneller fett. Warum das so ist, weiß keiner; und weil sie bei uns schneller wachsen, gibt die Kooperative sie bei uns in Pension und liefert uns das Futter. Nun ja, und da pflegen wir eben immer ein paar Schweine für uns mit, und unsere Hühner und Gänse gleichermaßen. Der Bürgermeister Trein hat sechzig Schweine in Pflege.«

Einer stimmte das Lied der Sachsen an: »Siebenbürgen, süße Heimat«. Mein Nachbar hatte Tränen in den Augen, und viele andere mussten sich plötzlich die Nase schnauben. Die Tränen waren kaum trocken, da fragte der Nachbar, ob ich seinem Sohn und seiner Schwiegertochter nicht behilflich sein und ihnen Pässe und Ausreisevisa beschaffen könnte. Er selbst wolle zunächst noch hier bleiben. Später könne man ja immer noch Familienzusammenführung beantragen. Siebenbürgen, süße Heimat!

Die meisten, die sich zu uns setzten, hatten eine traurige Geschichte von sich oder der Familie zu erzählen, manche Geschichten etwas larmoyant und voller Selbstmitleid, aber auch andere, die ans Herz rührten und uns lange nachgingen. Ich hatte das Gefühl, wie es ein amerikanischer Besatzungssoldat nach dem Krieg in Deutschland gehabt haben mag: Man lebte gut und hatte deshalb vor dem Elend der anderen ein schlechtes Gewissen. Helfen aber konnte man nur selten.

Der letzte sächsische Richter (Bürgermeister) von Tartlau lässt Recht walten.

Es war an einem Tag, Anfang 1973, als in der Gassmer der Hofhund an der Kette, mit seinem Bellen, den sächsischen Bewohnern kundtat, dass eine fremde Person durchs Gassentürchen in den Hof eingetreten sei.

Ich war mit irgend einer Arbeit im Keller beschäftigt und würdigte dem Bellen nicht allzu viel Bedeutung zu, weil gewöhnlich die Mutter unten wohnend, bei der Warnung des Hundes, hinaustrat um den Besucher zu empfangen. Doch da das Hundebellen nicht aufhören wollte, ging ich auch nach draußen in den Hof, wo Mutter sich mit einem jungen Mann in rumänischer Sprache, über eine Angelegenheit nicht im Kla-

ren zu sein schien. Auch dazu gekommen sagte sie mir: "hier watt der wall" (hör was der will). Nun fragte auch ich den Mann um Was es sich handle, der darauf antwortete: "Impozit pentru pisiea,soareci si ciine" (Steuer für Katze, Mäuse und Hund).

Doch ich wusste, dass wir unsere Steuerpflichten dem Staat schon im Januar - wie die meisten Sachen- beglichen hatten und dass die geforderten sogenannten Steuern, es nicht gab und daher dem perceptor (Steuereinnahmer), mit seiner spöttischen, beleidigenden Art, aufforderte unseren Hof zu verlassen. Murrend und drohend ging er weg.

Am nächsten Tag wurde ich durch den Milizmann P. für Nachmittag zum Sfat beim Richter, ohne Angabe der Gründe vorgeladen. Vorgesorgt mit der Chitanta (Beleg für Steuerzahlung), begab ich mich zum Sfatulpopular (Tartlauer Volksrat), ehemalige sächsische Volks-Roth-schule, wo man mich in das 3 Zimmer rechts im ersten Stock einwies.

Angeknöpft und ein "da" hörend, trat ich ein. Im wenig möblierten Zimmer saß an einem Schreibtisch, auf welchem etliche Schreibutensilien und das obligatorische kleine Standbild des rumänischen Diktatur, sich befanden, still fast unbeweglich der Richter in eine Akte vertieft.

Fast zu gleicher Zeit kam unser gestriger rum. Besucher ins Zimmer. Nun wusste ich um was es sich handelte. Aufgefordert vom Genossen Richter- alle Konversationen wurden natürlich in rumänischer Staatssprache geführt- den gestrigen Sachverhalt mit der Steuer zu schildern, legte ich meinen schriftlichen Beweis vor und schilderte wie der junge Mann

(Perceptor E.?), in spöttischer Weise ohne irgend einen Grund noch einen Zuschlag erwerben zu können glaubte (vielleicht hoffte er im geheimen die alte Mutter dazu bewegen zu können, um so zu einem Ciubuc zu gelangen ?) und er daher des Hofes verwiesen wurde.

Des Richters ernstes Gesicht verwandelt, wandte sich nun an den jungen Mann mit der Frage, ob er diese Worte gebraucht habe. Dieser bejahte es kurz. Ebenso kurz war die Reaktion des Richters, in dem er verächtlich diesem andeutete das Zimmer zu verlassen (ies afara), was dieser auch tat.

Zn`vmir gewand sagte er scheinbar entlastet:" De Sach huet sech erladecht" Ich verließ das Zimmer und zu Hause angekommen, sagte ich der fragenden Mutter, dieselben ~~Daste~~ Recht der Würde des Menschen wurde bestätigt! Die Erinnerung ist geblieben!

Michael Türck (Böblingen)



**H A L L O !
WIR SIND
UMGEZOGEN!**
Bitte dem Kassier die
neue Adresse mitteilen.

Vorankündigung

**Das 12. Tartlauer Treffen findet am 19. Juni 2004
in Crailsheim – Ingersheim, statt.
Eine Einladung erfolgt im Heimatboten Pflingsten
2004**

Kurt Stephani †

Am 27. Februar 2003 verstarb Diplolandwirt Kurt Stephani, ein ambitionierter siebenbürgischer Heimatforscher, in Mühlacker im Enzkreis. Geboren am 27. Dezember 1915 in Kronstadt studierte er nach Absolvierung des Honterus-Gymnasiums Kronstadt, Landwirtschaft in Bukarest, Berlin und Halle an der Saale, wo er 1939 das Diplomexamen ablegte. 1939-1942 war er Lehrer an der Ackerbauschule in Marienburg. Bis 1945 arbeitete er auf dem väterlichen Betrieb Pappelhof, einer Saat- und Tierzuchtwirtschaft. Den Einberufungsbefehl zur Waffen-SS befolgte er nicht. Dennoch wurde

er im Januar 1945 von den rumänischen Behörden an die Sowjetunion ausgeliefert und leistete fünf Jahre lang im Stahlwerk Makeevka bei Stalino im Donbass Zwangsarbeit. Bei seiner Rückkehr musste er erfahren, dass sein gesamter Besitz von den rumänischen Kommunisten enteignet worden war. 1968 konnte er mit seiner Frau Rosl zu seiner Familie in die Bundesrepublik Deutschland ausreisen, wo er bis zur Pensionierung als Landwirtschaftsberater in Münsingen tätig war. Im Ruhestand zog er nach Freudental/ Württemberg.



Mit hohem privaten Einsatz erforschte Kurt Stephani die Geschichte seiner Heimat. 1987 gab er, zusammen mit Georg Janesch, die Ortschronik „Marienburg im Burzenland -Zur Geschichte der einstigen Ritterordens Genicinde in Siebenbürgen" heraus; 1996 erschien sein Buch „Zur Geschichte des Burzenlandes in Siebenbürgen. Vom Umgang mit Maß und Zahl in der Landeskultur". Eingehend befasste er sich mit der Deportation der Siebenbürger Sachsen in die Sowjetunion und deren Hintergründe, auf die seine Forschungen neues Licht warfen. Die Südostdeutschen Vierteljahresblätter veröffentlichten 1997 und 1998 ausführliche und kontroverse Beiträge zu diesem Thema aus seiner Feder.

J. A. Stupp

Aus Süddeutsche Vierteljahresblätter Nr. 2/03

Für seine Tätigkeit in Tartlau werden wir den Verstorbenen dankend in Erinnerung behalten. Der Vorstand.

Ausdauer ist eine Tochter der Kraft,
Hartnäckigkeit eine Tochter der
Schwäche, nämlich der Verstandes-
schwäche.

Marie von Ebner –
Eschenbach

Unserer lieben Mutter Anna Kaufmes aus Böblingen.
Sie feierte am 9. Juni 2003 Ihren 80. Geburtstag!

Gesundheit und Zufriedenheit, nebst allem, was Dich
sonst erfreut, ein langes Leben obendrein
soll Mutter Dir bescheret sein!

Es gratulieren von Herzen: der Gatte Georg
Die Kinder: Anni mit Otmar, Georg-Werner mit Anneliese
Die Enkelkinder: Beate, Karin mit Günther,
Birte mit Gerd und Gunther
Im Namen aller Verwandten wünschen wir Ihr
weiterhin Gesundheit und Freude im Kreise Ihrer Lieben.

Tartlauer Friedhof ist jetzt gut gepflegt



Frau Zoika Kurmes und Helfer Bobes bei der Arbeit auf dem Friedhof



**Wie zu erkennen ist, hat Tartlau bei seinen Einfahrten die Doppelbeschriftung.
Beide Bilder von Hans Lukas, Köln**

Das Alter

Langsam kommst Du in die Jahre,
aber freu Dich ruhig drauf.
Hast Du erst mal weiße Haare,
dann hört auch die Hetze auf.
Still schaust Du zurück aufs Leben,
was so scheußlich schwer oft war,
aber bei der Rückschau eben
wird Dir endlich dieses klar.

Freude, Glück und frohe Stunden,
die das Leben manchmal bot,
hättest niemals Du empfunden
ohne Leid und ohne Not.
Denn alles was Du einst erlitten,
hat nun plötzlich einen Sinn.
Kommt das Alter angeschritten,
nimmst Du alles lächelnd hin,

was Dich früher dazu brachte,
ganz verzweifelt oft zu sein.
Werde alt in diesem Sinne -
denn dann ist Alter Sonnenschein.

Norbert Kratzenberger
ingesandt von Katharina Schmidt
(Asbach)

Seit fünf Jahren "Diletto Musicale" in Tartlau

Eine Initiative des jungen Musikers Steffen Schlandt, Sohn einer Familie in der die Musik den Sinn des Daseins bedeutet, wurde zur sommerlichen Konzertreihe in der Tartlauer Kirchenburg.

Familie Schlandt, dem Musizieren ergeben und rege Veranstalterin zahlreichen musikalischer Events aus Kronstadt und Umgebung, kann neben Familie Philippi aus Hermannstadt und Susanne Schlattner, meine Musiklehrerin aus der Zeit am Lehrerseminar in Hermannstadt, zu den Förderern musikalischen Geschehens gezählt werden: Wahre Menschen mit akkuratem Verhalten, besonderen Seelen, gute Wegweiser.

Am 24. August 2003 gehörte der Nachmittag in Tartlau dem Barockensemble "Transilvania" aus Klausenburg an: Melinda Beres - Violine, Zoltan Majo - Blockflöte, Ciprian Campean - Violoncello, Erich Türk - Cembalo. Dieses Ensemble ist zum 2. Mal in Tartlau gewesen und sehr beliebt. Es besteht schon seit sieben Jahren. Gespielt wurden Stücke von Barock zu Rokoko bis hin zur Klassik. Diese begabten Hände der Protagonisten haben uns mit dem Anmutigsten überhaupt am Interpretieren überzeugt und begleitet.

Wir wurden in eine andere Welt versetzt ... in die Welt der Zeremonien und Reverenzen.

Ein interessanter Teil war die Tanzsuite für Cembalo: "Codex Coioni" (17. Jh.) als Manuskript im Kloster ,Sumuleiul-Ciuc gefunden und vom Barockensemble "Transilvania" kompetent aufgewertet.

Zuletzt wurden einheimische anonyme Stücke aus dem 17.-18. Jh. gespielt die aus verschiedenen Manuskripten aus Siebenbürgen, der Moldau und der Walachei stammen. Bemerkenswert sind türkische, abendländische Akzente, Einflüsse ungarischer Volkstänze und das überraschende Element ist das *accrescendo* "staccato Mitsingen" der vier Protagonisten bei dem man sich die Exuberanz eines Burgfestes vorstellen kann:

Wer also nicht da war, hat etwas verpasst und es lohnt sich bestimmt den Nachbarn oder Freund, der ein Auto besitzt, zur Fahrt nach Tartlau zu dem nächsten Konzert zu überzeugen.

Am Ende gab es CD's zu kaufen. Bei folgender Adresse können Sie per Post diese bestellen: Erich Türk, str. Pitesti Nr. 9, ap.4, Cluj-Napoca; [E-mail: erich@from.ro](mailto:erich@from.ro) Daria, Stiuca-Levcencu

Aus Karpaten Rundschau v. 30.08.03 tr.

Winterlied

Eingesandt von Anni Kaufmes (Kaul)
Böblingen

Mir träumt, ich ruhte wieder
vor meines Vaters Haus
und schaute fröhlich nieder
in alte Tal hinaus;
die Luft mit lindem Spielen
ging durch das Frühlingslaub,
und Blütenflocken fielen
mir über Brust und Haupt.
Als ich erwacht, da flimmert
der Mond vom Waldesrand;
im falben Scheine schimmert
um mich ein fremdes Land,
und wie ich ringsher seh:
die Flocken waren Eis,
die Gegend war vom Schnee,
mein Haar vom Alter weiß.
Joseph Frh. von Eichendorff

Ich wünsche dem Vorstand und allen
Tartlauern, zu der kommenden Advent-
und Weihnachtszeit Gottes Segen,
sowie viel Glück und Erfolg für's neue
Jahr 2004. Anni Kaufmes. (Kaul).

Nachbarn!

Bei Familienergebnissen, wie Geburt, Konfirmation, Verlobung, Heirat oder Tod, bitte umgehend dem Kassier melden!

Herbst

Er färbt das Laubkleid der Bäume
Und bringt die Ernte in die Scheune
Mit Gemüse und Obst ist der Markt voll
Wir alle finden das toll.
Was wir begehren, dürfen wir kaufen
Und damit nach Hause laufen.

Alle essen, groß und klein
von den Sachen süß und fein.
Dem Herrgott sei Dank
Für Nahrung und Trank
Der Herbst ist das Wunder im Jahr
Denn die Pracht der Natur wird
wahr.

Gedichtet von Michael Thiess jun.
Dillingen, am 04.10.2003

Zwölfjährige verheiratet

BUKAREST Empörung und Unverständnis hat eine erzwungene Kinderheirat in Rumänien ausgelöst. Bürgerrechtler und EU-Politiker sprachen von einer Verletzung der Menschenrechte und warfen dem Vater, einem Roma-Patriarchen; Anstiftung, zu illegalem Geschlechtsverkehr zwischen Minderjährigen vor. Der Bräutigam ist 15. Während der Trauung war das Mädchen aus der Kirche gestürmt. Später sagte sie Reportern, sie betrachte sich nicht

als verheiratet. Nach den Worten einer Beraterin des Brautvaters fügte sich das Mädchen unterdessen in sein Schicksal. „Das Paar hat die Nacht zusammen verbracht,“ sagte sie. „Das war das Abkommen.“ Niemand habe die Braut um ihre Einwilligung gefragt. Dies sei Teil der Tradition. „Und die Hochzeit zeigte, dass die Traditionen respektiert werden.

Nachspiel einer Hochzeit

Hermannstadt. - Das junge Eheleben der Roma-Prinzessin Ana-Maria Cioaba fand wegen der zahlreichen Proteste, wie berichtet, ein jähes Ende - aber nicht vor dem Untersuchungsrichter oder der Polizei. Dafür hätte sich die „missbrauchte Braut“ einer medizinischen Untersuchung stellen oder gar Anzeige erstatten müssen. Die 14-Jährige (einige behaupten,

sie sei erst 12) tat es jedoch nicht. Das Dilemma löste das lokale Amt für Kinderschutz, welches beschied, dass das junge Ehepaar bis zum heiratsfähigen Alter getrennt, also jeweils bei den Eltern leben müsse. Überraschend gab „König“ Florin Cioaba nach, seither herrscht Frieden rund um den Königshof in Neppendorf bei Hermannstadt, mo

Bärin tötet 45-jährigen Mann

Bukarest (ADZ) -EineBärin hat einen 45-jährigen Mann in der Nähe von Sovata am Mittwoch getötet. Die Bärin, die zwei Junge hatte, griff den Mann auf einer Heuwiese an und zerfleischte ihn. Nach Angaben von Augenzeugen soll die Bärin anschließend die Insassen eines Heuwagens angegriffen haben, diese aber konnten flüchten. Jäger

haben sich auf die Suche nach dem gefährlichen Tier begeben. Es ist ungewöhnlich, dass Bären im Sommer in die Nähe menschlicher Siedlungen kommen. Im Winter werden die Bären oft in den Randgebieten von Dörfern und Städten gesichtet, wo sie nach Nahrung suchen.

Tourismus-Angebot "Ferien in Tartlau"

rs. **Kronstadt - Tartlau/Prejmer und Teliu** sowie die Umgebung vor dem Buzău-Pass sollen durch ein Sonderprogramm des Landesvereins für Dorf-, Öko- und Kulturtourismus (ANTREC) gefördert werden. Hauptanziehungspunkte stellen die malerische Berglandschaft mit den zahlreichen Quellen

sowie die Tartlauer Kirchenburg dar. In beiden Ortschaften gibt es bereits mehrere Pensionen, die als Zwei-Margareten- und Ein-Margareten-Herbergen in den Reisekatalogen geführt werden. Das Sonderprogramm des Landesvereins trägt den Titel "Ferien in Tartlau".

Ein Europäer

Es gefällt mir hier in Australien sehr gut. Mein neuer Chef ist ein patenter Kerl. Er nennt mich stets Europäer. Sie möchten wissen, warum? – Als ich am Tag meiner Ankunft mit ihm und seiner Familie zu Tisch saß, führten wir folgendes Gespräch:
„Sie kommen aus Deutschland?“
„Ja, ich wohne in Stuttgart, in Baden Württemberg!“
„Also ein Stuttgarter sind Sie?“
„Ich bedaure, nein! Ich kam erst nach dem Krieg nach Württemberg, aus Munkatsch – Karpatorussland ist meine Heimat.“
„Jetzt verstehe ich, ein Russe sind Sie.“
„Falsch verstanden. Als ich geboren wurde, gehörte Karpatorussland zu Ungarn....“
„Dann sind Sie kein Russe, sondern ein Ungar?“
„Nein, 1918 wurde meine Heimat tschechisch.....“
„Jetzt habe ich es begriffen, ein Tscheche!“
„Nein, 1939 wurde ich ungarisch.....“
„Wieder ungarisch? Halten Sie mich zum Narren? Dann sind Sie eindeutig ein...., ein.....“

„Nein, gar nichts bin ich. Nach dem Krieg wurde meine Heimat für kurze Zeit wieder tschechisch.“
„Donnerwetter!“
„Und jetzt gehört sie zur Ukraine.“
„Dann sind Sie also kein Russe, sondern ein Ukrainer? Wo ist da der Unterschied? – Sind Sie womöglich noch einer von diesen Kommunisten?“
„Nein, nein! Aber ich wurde von den Kommunisten als Deutscher ausgesiedelt!“
„Wenn Sie also als Deutscher nach Deutschland kamen, dann sind Sie doch endgültig ein Deutscher, nicht wahr?“
„Das dachte ich ursprünglich auch. Ich befand mich aber damals in Wien, als Österreich deutsch wurde.....“
„Um Himmels Willen“ rief mein Chef und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. „Hört das bei euch denn nie auf?! Jetzt aber Schluss damit!“ bestimmte er und fügte hinzu: „Für mich sind Sie einfach ein Europäer!“

Warum ist Deutschland bei 93 Prozent so beliebt?

Die rumänische Regierung hat beim Meinungsforschungsinstitut *Media Transilvania* eine Erhebung zum Thema Nato-Beitritt Rumäniens in Auftrag gegeben. Dabei wird auch die Sympathie der Rumänen für verschiedene Staaten abgefragt. Deutschland steht einsam und alleine vor anderen Staaten an der Spitze der Beliebtheit bei den Rumänen. (93% positive, 2% negative Nennungen.)

Ich habe versucht, eine Antwort darauf zu finden. Meiner Meinung nach ist das Ergebnis so hoch, weil:

Deutschland die entscheidende Rolle bei der Aufhebung der Visumpflicht für rumänische Staatsbürger gespielt hat;

Es unsere Bürger im Bereich der EU-Integration kräftig unterstützt.

Und wirtschaftliche Entwicklungshilfe gewährt;

Aus Deutschland die meisten Investoren nach Rumänien gekommen sind und tausende von Arbeitsplätzen geschaffen haben;

Deutschland unser Schulsystem durch Entsendung von Lehrkräften und Ausstattung von Schulen unterstützt; Deutschland unsere Nato-Integration unterstützt, indem Berater, Ausstattung und Fortbildungsmaßnahmen für Armee und Polizei und angeboten werden;

Deutschland beim Aufbau demokratischer Institutionen mit-hilft;

Deutschland den Kindern in unseren Kinderheimen das Leben schöner macht; Deutschland zur Ausstattung von Krankenhäusern mit modernen Geräten beihilft; Deutschland Seniorenheime in Rumänien mitfinanziert; Deutschland uns die Möglichkeit gibt, legal im Ausland zu arbeiten; Deutschland zahlreiche Stipendien für Schulen, Studenten und Wissenschaftler zur Verfügung stellt.

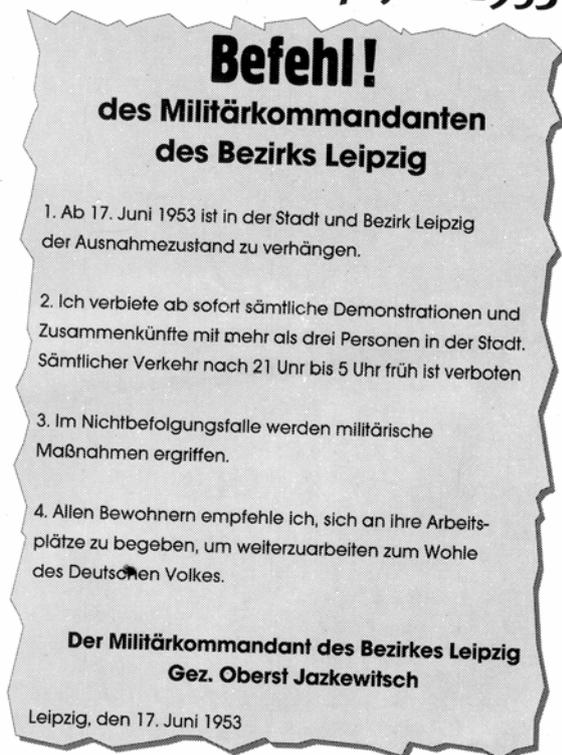
All diese Argumente (bei weitem nicht alle) wiesen auf eine sehr vielfältige und komplexe Unterstützung seitens der

Bundesrepublik Deutschland hin, eigentlich ganz klare Zeichen der Freundschaft der Bundesrepublik Rumänien gegenüber. Natürlich, wenn ich Deutschland sage, meine ich Bund und Länder, Städte und Gemeinden, Stiftungen und Vereine, schließlich tausende von deutschen Staatsbürgern, die etwas für Rumänien tun. Selbstverständlich können die von Metro Media Transilvania Befragten nicht alle Einzelheiten, aber unter irgendeiner Form bekamen sie etwas davon zu spüren. Dazu kommt schließlich auch der Kontakt der Befragten zur deutschen Minderheit. Der Rumäniendeutsche ist als fleißig, korrekt, loyal und zuverlässig bekannt, egal ob als Nachbar oder Arbeitskollege.

Deswegen bedauert die rumänische Gesellschaft ehrlich die massiven Auswanderungen der Rumäniendeutschen. Wir müssen aber gleichzeitig dafür sorgen, den Freund und Partner nicht zu enttäuschen und befinden uns damit auf dem richtigen Wege. Die Regierungen arbeiten sehr gut zusammen, es gibt sehr viele Partnerschaften zwischen Ortschaften, die ausgezeichnet funktionieren usw. Trotzdem müssen wir noch mehr dafür sorgen, daß die Investoren überall im Land korrekt und legal behandelt werden, daß die Hilfeleistungen immer dort ankommen, wo sie hingehören, daß es keine subjektiv bedingten Schwierigkeiten an der Grenze gibt, daß wir die Dauer des Aufenthaltes einhalten, wenn wir in Deutschland als Touristen sind, daß wir in Deutschland nicht Schwarzhandel betreiben, daß die deutschsprachigen Schulen in Rumänien gut funktionieren, daß die deutsche Minderheit ihre Identität bewahren kann. All diese Aufgaben müssen uns allen bewußt sein. Sie sind konsequent zu verfolgen und dann werden wir ein immer besseres Verhältnis haben und ein korrektes Image unseres Landes in Deutschland. Und warum nicht eine hohe Beliebtheit Rumäniens in Deutschland. Aus Banater Zeitung v. 23.10.02 tr.

Soll nicht vergessen werden.....

Vor 50 Jahren: 17. Juni 1953



Vor 50 Jahren entbrannte der Aufstand in der damaligen Deutschen Demokratischen Republik.

Links der Befehl des Bezirks Leipzig.





An der Trunn fanden.....

Richtigstellung zu „An der Trunn fanden“..... aus Heimatboten Nr. 42 Pfingsten 2003

Im Heimatboten Nr. 42 Seite 26 Pfingsten 2003 wird das Jahr 1500 statt 1508 angegeben, als der Widerstand der Tartlauer gegen die Beldis mit der Enthauptung von Petrus Beldi seinen Höhepunkt erreichte .

Um den Kampf der Tartlauer gegen die Adelswillkür der Grafen Beldi, die sich wie Raubritter gebärdeten und so zu einer gespannten Lage mit den Tartlauern führte, verständlicher zu machen will ich mich der Forschungsergebnisse von Gernot Nussbächer, Robert Czallner, Friedrich Reimesch, Josef Freiherr Bedens von Scharberg und Szabö Károly bedienen die in „ Aus Urkunden und Chroniken" G. Nussbächer - Kriterion Verlag Bukarest 1981 erschienen sind bedienen.

Zu den ältesten urkundlich bekannten Erbgräfenfamilien des Burzenlandes zählten die Nachkommen des Tell Filius Ebl de Brasu (1271) dessen Stammhaus in Tartlau stand . Sein Sohn Graf Dietrich erhielt als adlige Besitzungen die Ortschaften Bicfalău (Mikofalva) und Kreuzburg, welche letztere wahrscheinlich Teel ihren heute noch gültigen Namen Teliu verdankt und ließ sich diesen Besitz im Jahre 1301 bestätigen. Zweihundert Jahre später befand sich der Tartlauer Gräfenhof -das Amt des Erbgräfen war längst abgeschafft worden -im Besitz von Antonius Mikö de Hidveg aus Hähgig am rechten Altufer der ihn von einem Nachkommen des ursprünglichen Eigentümers namens Blasius Thyl gekauft hatte. Antonius Mikö verkaufte im Jahre 1502 sein aus Stein errichtetes Haus in Tartlau und die Hälfte der Besitzung in Teliu an seinen Anverwandten Albert Beldi de Bodola , dessen Familiensitz sich in Bodöla (Budila) , am rechten Ufer der Tartel , befand Die Familie Beldi war somit nicht nur Anrainer des Tartlauer Hatterts, sowohl durch Budila als auch durch Teliu, sondern hatte nun sogar in der Gemeinde Fuß gefasst. Sie war aber nicht gewillt auf ihr Adelsrecht zu verzichten und sich in die Dorfgemeinschaft einzugliedern. Da sich die Interessen der Adligen und der Tartlauer auch betreffend die Waldbenutzung in der Bosau widersprachen, bestanden zwischen ihnen gespannte Beziehungen, die schließlich in einem heftigen Zusammenstoß gipfelten.

1508 war Tartlau Schauplatz eines dramatischen Geschehens , das Jahrhunderte lang nur als Sage überliefert wurde. In der Tartlauer Chronik von Thomas Tartler (1755) wird das Ereignis in das Jahr 1509 angesetzt und folgendermaßen verzeichnet: „ 1509 haben die Tartlauer dem Beldi Peter das Haupt mit einer Axt abgehauen weil er ihnen die Bosau nehmen wollte. Der Woiwode von Siebenbürgen Petrus (1499-1510) wie auch Peter Pereny (Woiwode 1526-1529) bemühten sich genug diesen Mord zu rächen aber umsonst ."

Erst vor etwa vier Jahrzehnten wurden mehrere urkundliche Quellen zur Bestätigung dieser Sage gefunden. Sage und Urkunden zusammengehalten, stellt sich der Ablauf des Ereignisses etwa folgendermaßen dar: Es war wohl im Sommer des Jahres 1508, als gelegentlich einer Hattert Begehung mit der dazu entsendeten Kommission auch der Adlige Petrus Beldi aus der, Luftlinie nur sechs km südöstlich von Tartlau

liegend, Nachbarortschaft Bodola nach Tartlau kam. Seit 1502 hatte die Adelsfamilie Beldi ein steinernes Haus in Tartlau erworben und wollte dies nach Adelsrecht besitzen, das ohne dem sächsischen Markt Tartlau Steuern zu zahlen. Die Angehörigen der Familie, vor allem Paulus Beldi belästigten die Tartlauer und auch die Bewohner anderer Burzenländer Ortschaften durch ihre Gewaltaktionen und benahmen sich wie Raubritter. So war die Stimmung gespannt als Petrus Beldi der Kommission erklärte : sein Besitz reiche bis in die Tartlauer Äschergerasse wo das kleine Tartelchen floss. Unter den zahlreichen drüber empörten Bewohnern, die dabeistanden, war auch ein Wagnermeister, der gerade von seiner Arbeit mit der Breitaxt in der Hand kam. Als Petrus Beldi sich aus der Kutsche herausbeugte, um mit der Hand seine Behauptung nochmals zu bekräftigen und die Grenze seines Besitzes anzuzeigen, sprang der Wagnermeister hervor und hieb ihm mit einem Schlag den Kopf ab „Bas hier geht de Grainz von Tuertlen" („Bis her geht die Grenze von Tartlau") soll er gerufen haben.

Etwas unerhörtes war geschehen :ein privilegierter Adliger, ein Mitglied der herrschenden Klasse, war in offenem Aufruhr getötet worden ! Das musste streng geahndet werden. Wahrscheinlich am 7. Oktober 1508 trat der siebenbürgische Landtag unter dem Vorsitz des Woiwoden Petrus Comes von Sankt Georgen und Pösing in Thorenburg (rum. Cheile Turzi, ung. Törai-Hasadek) zusammen. Der Woiwode befand sich am 22. Dezember 1508 in Mediasch, von wo er dem Kronstädter Rat einen Befehl über die Ausführung der Beschlüsse des Thorenburger Landtages schickte. Es sollte eine exemplarische und abschreckende Gerichtsverhandlung in Tartlau selbst abgehalten werden. Der Kronstädter Rat solle sich vollzählig nach Tartlau begeben und gemeinsam mit den Vertretern der „ Drei Nationen" alles Nötige zu veranlassen. Aus Hermannstadt reiste der Königsrichter Johann Lulay mit drei Ratsherren nach Kronstadt ab, wo sie dreizehn Tage lang blieben. Ebenso kam der Mediascher Richter Anthonius Faber nach Kronstadt wo bis dahin noch nie eine Versammlung der „Drei Nationen" oder ein Landtag stattgefunden hatte.

Die eigentliche Verhandlung fand wahrscheinlich in Kronstadt in den ersten Januartagen des Jahres 1509 statt. Das Urteil lautete, soviel ist überliefert, Zahlung eines „Wehrgeldes" von 488 Gulden „von wegen Petrus Beldi". Bis zum 20. Dezember 1513 zahlten die Tartlauer diese gewaltige Summe wozu „Stadt und Land" (Kronstadt und Burzenland) auch Beistand leisteten. Das Wehrgeld entsprach etwa der doppelten Jahressteuer, die Tartlau damals zu zahlen hatte. So half die Solidarität der Burzenländer, gegen den gemeinsamen Gegner, der Gemeinde Tartlau. Zum Vergleich kann angeführt werden, das im Jahre 1520 Tartlau 235 Gulden Steuer zahlte, fast ein Zehntel der gesamten Steuerleistung aller freien Burzenländer Gemeinden.

Peter Kurmes Nürnberg

Nachbarinnen und Nachbarn schreiben an den Heimatboten

Für die Glückwünsche zu meinem 70. Geburtstag möchte ich mich ganz herzlich beim Vorstand und der 9. Tartlauer Nachbarschaft bedanken. Wir wünschen allen Nachbarinnen und Nachbarn ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes und friedliches Neues Jahr.

Katharina Teutsch
Bad Friedrichshall

Ich bedanke mich recht herzlich für die Glückwünsche zu meinem 80. Geburtstag, auch für die schöne Karte mit unserer Kirchenburg.

Anni Kaumes (Kaul)

Liebe Heidrun Haydo,

ich gratuliere dem neugewählten Vorstand und Kassenprüfer. Mögen Sie alle bei bester Gesundheit diese Arbeit ausführen können. Auch Herrn Werner Schunn danke ich für die Arbeit. Seiner Familie wünsche ich alles Gute. Dem Vorstand vielen Dank für die Geburtstagswünsche, die mit großer Freude bereitet haben. Ich bedanke mich auch für die Zusendung des „Tartlauer Wort“ mit Stephan-Ludwig-Rolf-Schule, in der ich die 8. Klasse besucht habe. Es waren die schönsten Erinnerungen für mich. Anbei eine Spende für den Friedhof in Tartlau.

Liebe Heidrun, vielen Dank für alles und liebe Grüße von Mathilde Kuehnel
(geb. Nagy, Canada)

An den Vorstand der 9. Nachbarschaft.

Dem Nachbarvater und seiner Frau wird für den Einsatz im Jahre 2000 auf dem Tartlauer Friedhof gedankt. Zum Gedenken ihres Vaters habe Sie insges. 298 €. für die Friedhofpflege gespendet. Weiter hin dankt sie für den schönen Kalender und für die wunderschönen Gestaltung des Heimatboten. Dem Vorstand dankt die Schreiberin für alle seine Tätigkeiten zum Wohle der Tartlauer und wünscht viel Glück und Erfolg für die Zukunft.

Allen Tartlauern werden schöne Weihnachten und ein neues Jahr 2004 gewünscht.

Ich träume!

Du meinst, ich seh beseligt aus ?

Ich soll den Traum dir sagen ?

Ich träum von meinem Vaterhaus,

Laß endlich alles Fragen!

Anni Abels-Blaschkes Fürth, 16.10.03
gek. tr.

Ein Schreiben besonderer Art:

Liebe Rosi,

eine Antwort auf Dein Schreiben will ich Dir gerne geben:

Es ist schon so lange her und ich leide sehr darunter, dass mein armer verstorbenen Mann keinen Kranz von der Tartlauer Nachbarschaft erhielt und somit nicht als Ehrenbürger anerkannt wurde.

Wie schon im vorigen Schreiben erwähnt, teilte ich es Herrn Werner zeitgleich mit meiner Spende von € 100 Schunn mit. Man sieht aus der Todesanzeige, dass ich es rechtzeitig gemeldet habe.

Ich wünsche dem Vorstand und allen Tartlauern alles Gute.

Treny Zintz

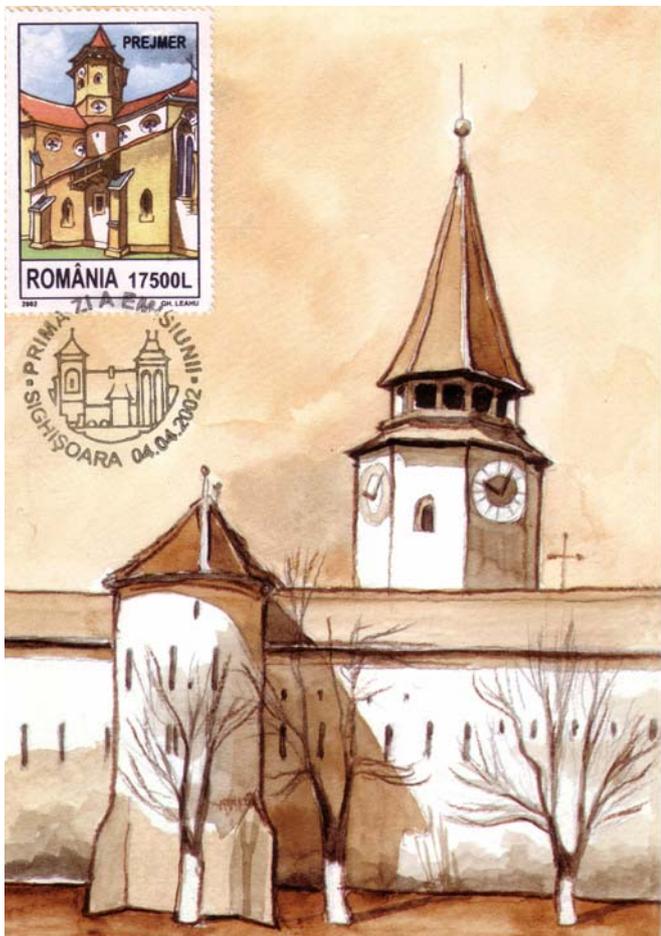
(Loy)

Ich lege zugleich einen Nachruf eines guten Freundes bei und bitte Euch ganz lieb, diesen zu veröffentlichen. Ich danke Euch!

Nachruf an meinen Freund Heinrich Zintz

Ich hatt einen Kameraden, einen besseren findest du nicht!
Wir gingen schwere Jahre fast gleichen Schritt und Tritt, wir gingen ihn zusammen schon in der Frühschicht dem „zehner Schacht“ entgegen, durch's Feld, den Steinbruch rauf. Und in dem dunklen Stollen dem Fletze nach dem Fall dorthin zum Förderwerk, die Arbeit dort, ne Qual, die Schaufel, sie flog müde, der ganze Körper schwach. Ach Mutter, könnt'st mich sehen, du schliefest keine Nacht! Die Russensteiger wütend, wie hallte ihr Geschrei, es war die Tageshymne, das schaurige „dawaii!“ Und ging die Schicht zu Ende, so kam man müde raus, man schlich wie ein gedroschener, hin zu dem Lagerhaus. Man eilte zu dem Bade, viele mal das Wasser kalt, wir sahen aus, die Körper, von jungen wie von alt! Es waren bloß Skelette, mit Augen groß und starr, die ständig stets in Ängsten, vor lauern der Gefahr. Dann ging es zu der Küche, ach war der Hunger groß, die Suppe „blaudünnmager“, in ihr paar Graupen bloß. Nachher schnell ins Zimmer, die Pritschen rau wie kalt, schnell holte uns der Schlaf, er brauchte keine Gewalt. Nun traten an die Läuse sowie das Wanzenheer. Man schlief ja wie ein Toter, man spürte sie nicht mehr. Die zeit, sie flog im Fluge durch dieses Elendstal, so mancher musste sterben, vorbei die große Qual. Drei Jahre voll vergangen, ja in dem „zehner Schacht“, da kam für ihn das Unglück, ja mitten in der Nacht. Der Pfeiler kam zu Bruche, es stürzte viel Gestein, verschütteten Freund Heinrich samt Körper und dem Bein. Es eilten schnell zu Hilfe, manch guter Kamerad, befreiten den Verschütteten, es war ‚ne gute Tat. Vorbei für ihn die Arbeit, wie auch die große Qual für nur eine Losung, nach Hause das Fanal. Die Zeit für ihn gekommen, er wurde heimgeschickt, man kann es heut nicht sagen, war das des Lebens Glück? Er fuhrte zum Altare, einst eine stolze Maid, die machte ihn auch glücklich, auch in der schweren Zeit. Auch bautet ihr zusammen, ein Haus, das eigen Heim, indem ihr viele Jahre auch konntet glücklich sein. Doch war die Zeit gekommen, die große Wanderlust, man ließ Haus, Freund wie Dörfer, wie weh tat da die Brust. Ins deutsche Land gekommen, der Ahnen Mutterland, man wurde eingegliedert, schön in den neuen Stand. In diesem neuen Städtchen, das auch hier Neustadt heißt, da wolltet ihr nun bleiben, ja um des Lebens Greis. Man freute sich des Lebens, der Zukunftsplan war schön, es gab im neuen Lande, manch frohes Wiederseh'n. Doch wie es ist im Leben, die Krankheit, sie trat ein, es war die volle Wahrheit und auch kein trüger Schein. Die Krankheit, sie schritt langsam, doch nahm sie immer zu. Das Bett er musste hüten, hier blieb ja kein tabu. Elf Jahre er gelitten, für ihn ne schwere Zeit. Du Trenny sie gewidmet, du hast es nie bereut, da kam der Fürst der Schatten, mein Freund, es ist so weit. Deine Zeit ist abgelaufen, holt dich zur Ewigkeit. Schläft nun in Gottes Acker, dein lieber, guter Mann. Einst wirst du ihm auch folgen auf dieser langen Bahn. Dort gib'ts ein Wiedersehen in Gottes schönem Haus, dann werdet ihr zusammen, dort gehen ein und aus.
Oyntzen, Franz 7.10.2002 Tutzing

**Redaktionsschluss für Pfingsten 2004
ist der 5. April 2004**



Tartlauer Kirchenburg auf rumänischer Briefmarke

Im April 2002 hat die rumänische Post einen aus 6 Briefmarken bestehenden Satz herausgegeben, auf denen sächsische Kirchenburgen abgebildet sind. Der höchste Wert - die Briefmarke zu 17.500 ROL - zeigt die Kirchenburg von Tartlau; er ist in einer Auflage von 406.000 Stück erschienen.

Gezeichnet wurden die Briefmarken von dem Architekten Gheorghe Leahu, der im Jahr 1998 ein Buch über siebenbürgische Städte und Denkmäler herausgegeben hat. Die Vorlage für die Briefmarken wurden diesem Band entnommen. Leahu hat 1957 das Institut für Architektur absolviert, war von 1986 bis 1996 Mitglied der rumänischen Denkmalkommission und ist als Künstler über die Grenzen des südosteuropäischen Landes bekannt: Ausstellungen in Ankara, New York, Wien und Israel zeugen davon.

Neben den Ersttagsbriefen sind die ebenfalls mit dem Ersttagstempel versehenen Maximumkarten besonders eindrucksvoll. Unter „Maximumkarten“ verstehen Briefmarkensammler die Kombination aus Ansichtskarte, Briefmarke und Stempel mit thematischem Bezug zueinander. Uwe Konst

Bild Postkartenformat



Das im Jahre 1969 stillgelegte Elektrizitätswerk Tartlau wäre in diesem Jahr 90 Jahre alt geworden. Siehe Bilder im Heimatboten Nr. 34 1999 unter „Bild der Heimat“.

Beide eingesandt von Johann Lukas, Köln

Bild

Von I.n.r. Rosa Zerbes, geb. Brenndörfer, Emmi Doleschan, geb. Schmidt, Anna Junesch †, geb. Donath, Katharina Lexkes †, Katharina Mü1ler, geb. Hergetz †, Rosi Schmidt, geb. Bruss, Rosi Barthelmie, geb. Löx und Hermine Konnerth.

Eingesandt von Rosi Barthelmie, Crailsheim

Werbung auf einer Papiertüte aus den 30-er Jahren

Strombezugsbedingungen

des
Elektrizitätswerkes Tartlau.

1.

Das Elektrizitätswerk in Tartlau liefert für die Häuser jener Straßen und Plätze, in welchen die Verteilungsleitungen verlegt sind, elektrischen Strom für Beleuchtung, motorische und Heizzwecke, insoweit die Leistungsfähigkeit des Werkes es gestattet.

Tartlau, im April 1913.

